Der Engel der Grenze.

Eine Erzählung

von

Mrs. Ann S. Stephens.

Aus dem Englischen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.



Der

Engel der Grenze.

Eine Erzählung

von

Mrs. Ann S. Stephens.

Aus dem Englischen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.

Neuntes Kapitel.

Peter Jenkins. — Zwei Reden.

„Sie! Ich scheere mich nicht mehr um sie, als um ..... Das war ein bloßer Scherz! Wenn ich vor ihr auf die Kniee gefallen bin, so geschah es nur, um meine Büchse besser zu untersuchen. Aber wie schrecklich häßlich ist sie! Ich bin überzeugt, daß Dingle ihr Lügen in Bezug auf mich gesagt hat. Zum Teufel! Hätte ich nur daran gedacht, daß sie einen Pfeil auf mich abgeschossen hat, dann hätte ich es ihr schon sagen wollen! Ich möchte wissen, ob es wahr ist, daß man stirbt, wenn man sie berührt hat! Auf alle Fälle mag ich es nicht probiren. Im Ganzen genommen ist sie nicht häßlich, aber es thut nichts, denn mir ist es ganz gleich. Nur möchte ich genau wissen, aber ganz genau, wer sie eigentlich ist. Marsch fort, Jenkins, es ist Zeit, an den Rückzug zu denken, denn sonst könnte man sich in der Colonie Deinetwegen beunruhigen!"

Während dieses Monologes nahm Jenkins seine Büchse, die er noch geladen fand, und machte sich wieder auf den Weg. Wir wollen ihm einige Augenblicke nach der Colonie voraneilen.

Wir haben gesehen, daß Dingle, nachdem er eingesehen, daß es nutzlos sei, noch länger auf seinen Kameraden zu warten, sich auf den Weg begeben, und daß er, da er viel schneller als die Shawnies ging, vor denen er zwölf Stunden Vorsprung hatte, vor ihnen die Colonie erreichen mußte.

Kein Unfall unterbrach seine Reise, und er kam zu rechter Zeit im Fort an, wo er mit offenen Armen empfangen ward.

Er verfehlte nicht, überall seine Abenteuer zu erzählen. Man bedauerte Jenkins und beklagte seinen Unfall, allein man konnte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr für ihn thun. Er war von Allen gekannt, und obgleich er Niemanden Achtung abnöthigte, da man ihn im Verdacht großer Feigheit hatte, so war doch sein Verlust deßwegen nicht weniger fühlbar.

Nachdem Dick Dingle dem Verlust eines Kameraden diesen Tribut gezollt, erstattete er eingehende Berichte über die Shawnies.

„Sie tättowiren sich," sagte er, sie beschmieren sich mit Fett, um ihre Glieder geschmeidig zu machen. Das ist ein Zeichen, daß sie im Begriff sind, auf eine Colonie loszurücken. Ich sage sogar, daß sie jetzt schon

auf dem Wege sein müssen, und wenn sie es auf uns abgesehen haben, so haben wir nur gerade noch Zeit, uns darauf vorzubereiten, um sie gut zu empfangen."

„Wie viel sind es denn?" fragte der Commandant des Forts.

„Genau kann ich es nicht sagen, mein Commandant, aber es sind genug, ja sogar mehr, als für uns nöthig sind, um mit ihnen fertig zu werden. Ich glaube nicht, daß der Kriegszug allein aus Shawnies vom oberen Theile des Flusses Mad besteht. Mittlerweile haben die Taugenichtse der anderen Ortschaften genug Missethaten begangen, um sie zu beschäftigen, und ich glaube, daß ihr Zug ein Unternehmen ist, welches den Spitzbuben in Piqua gar nichts angeht."

Wie man sich leicht denken kann, verursachte die Nachricht, welche Dick brachte, in der Colonie große Aufregung. Die Ansiedler begannen mit Zähnknirschen und sorgenvollen Mienen ihre kostbarsten Sachen in das Fort zu schaffen, und die Frauen liefen mit bleichen Lippen flüsternd hin und her.

Was die Krieger der Colonie betraf, so waren sie in großem Jubel. Es war schon lange her, daß die Eintönigkeit ihrer Existenz durch nichts unterbrochen worden, und sie empfingen daher die Aussicht, dem Sturme Trotz zu bieten, mit großem Entzücken.

Einer unter ihnen ward in der Kundgebung seiner Freude so geräuschvoll, daß der Commandant, um ihn zum Schweigen zu bringen, sagte, der Kampf werde

wahrscheinlich äußerst blutig und verzweifelt sein. Weit davon entfernt, still zu sein, warf der Soldat den Hut in die Luft, machte die tollsten Luftsprünge und erhob ein wahnsinniges Freudengeschrei.

Peterson war gleichfalls am Abend vor Richard Dingle's Rückkehr in die Colonie zurückgekommen, aber er hatte keine beunruhigende Nachricht gebracht. Die Indianer im Sciotathale waren so ruhig wie immer gewesen und hatten kein Zeichen feindlicher Absichten erkennen lassen. Folglich müßte der von Dingle und dem Engel der Grenze vorausgesehene Angriff höchst wahrscheinlich von Seiten der Indianer von Piqua geschehen.

Als man alle Vorbereitungen getroffen, rief Abbot unsern Freund Dingle zu sich und fragte ihn im Geheimen, ob er nichts in Bezug auf Mac Gable wüßte.

„Nein, ich weiß nichts von ihm, denn er war nicht im Dorfe," erwiderte Dick.

„Ihr seid dessen gewiß?"

„Ja, weil ich mehre Male um das Dorf herumgeschlichen bin, und ich es hätte sehen müssen, wenn er dagewesen wäre. Ich habe die Häuplinge wohl erkannt, und hätte tödten können, wen ich gewollt hätte."

„Peterson hat mir auch gesagt, daß Mac Gable nicht in den anderen Dörfern gewesen sei, denn er hat mir versichert, daß er sie gründlich durchsucht habe..... wie mag das nur zugehen .... wo ist er denn?"

„Er hält sich meistentheils in dem Dorfe auf, welches nahe bei den Quellen des kleinen Miami liegt. Gewiß ist er jetzt auch dort .... Ihr könntet ohne Gefahr wetten, daß dem so ist.“

„Und Ihr glaubt, daß er mit bei dem Zug der Indianer sein wird, die uns angreifen wollen?“

„Vielleicht. Trotzdem kann ich es nicht gewiß sagen. Ich glaube, Ihr möchtet wissen, wann wir, Jim und ich, uns vorgenommen haben, ihn gefangen zu nehmen. Fürchtet nichts, wir haben die Sache noch nicht aufgegeben. Nein, gewiß nicht, denn wir haben es uns fest vorgenommen, und sobald als die Rothhäute hierher gekommen sein und die Lehre erhalten haben werden, die sie sich holen wollen, wird die Sache abgemacht werden. Warum? Weil Jim Peterson und Dick Dingle es gesagt haben.“

„Ich hoffe, so Gott will, daß Ihr mir etwas von dem Schicksal meiner armen Marianne werdet mittheilen können, denn wenn es Euch nicht gelänge, so fürchte ich, daß ihre arme Mutter kaum noch drei Monate lebt. Wenn sie dagegen gewiß weiß, daß ihr Kind todt ist, daß es seine letzte Ruhe gefunden, so wäre es möglich, daß sie diesen großen Kummer mit Ergebung trüge.“

„Aber,“ rief Dick aus, als ob ihm ein plötzlicher Gedanke durch den Kopf schösse, „haben wir denn nicht den Engel der Grenze, der mit Allem vertraut ist, was bei den Indianern vorgeht? Ich würde nicht erstaunen,

wenn sie uns hierüber Aufklärung gäbe. Warum zum Teufel habe ich nicht schon früher daran gedacht?"

„Der Engel der Grenze! wer ist denn das! Oh... ja, es ist mir, als ob ich schon davon hätte sprechen hören. Es soll eine junge Indianerin sein, von der man weiter nichts weiß, als daß sie die beste Freundin der Ansiedler ist."

„Das ist wahr! .... die reine Wahrheit! ..... Wenn sie nicht über uns gewacht hätte, welche schrecklichen Unglücksfälle, welche blutigen Kämpfe hätten uns heimgesucht! Sie weiß die teuflischen Absichten der Indianer zu entdecken, und hat es sich zur Pflicht gemacht, die Weißen davon zu unterrichten."

„Wißt Ihr, wo sie augenblicklich ist?"

„Vielleicht ist sie damit beschäftigt, von Colonie zu Colonie zu laufen und unsere Freunde aufzufordern, die Augen offen zu halten. Vielleicht ist sie auch auf einige Zeit zum Himmel emporgestiegen .... Lacht nicht, sie ist ein Engel, ein Geist .... Nichts ist gewisser als Das, Louis Whetzel hat es mir gesagt, und außerdem weiß ich es ganz bestimmt."

„Was läßt Euch denn glauben, daß sie ein Geist, ein überirdisches Wesen sei?"

„Erstens gleicht sie den Engeln an Schönheit und Güte, dann aber weiß Niemand, wo sie hingeht, noch wo sie herkommt, sie geht immer allein und nur in der Nacht aus, und fürchtet sich vor nichts, während alle Welt sie fürchtet."

„Und wie wollt Ihr Euch die Nachrichten verschaffen, von denen Ihr sprecht?"

„Ich werde sie ganz einfach fragen, sobald ich ihr begegne, sie kennt mich und wir haben oft zusammen geplaudert. Sie sagte mir vor einiger Zeit, daß die Rothhäute die Absicht hätten, hierher zu kommen, und ich erwiderte ihr, daß ich deshalb die Bewegungen der Indianer auskundschaften wollte."

„Nun Dingle, sucht Euch alle Mittheilung zu verschaffen, die Ihr nur erhalten könnt, und ich zweifle nicht, daß Euch Euer Plan gelingen wird. Vielleicht ist es gut, wenn wir uns jetzt trennen, denn wir haben Alle viel zu thun. Ich glaube, Mansfield will mit Euch sprechen. Ah, da kommt er eben!"

Mansfield kam auch wirklich näher. Er legte seinem Freunde ungefähr dieselben Fragen vor, die Abbot soeben an ihn gerichtet, und empfing dieselben Antworten wie dieser. Hierauf fügte er hinzu:

„Wann glaubt Ihr, daß der Angriff geschehen wird?"

„Diese Nacht denke ich."

„Peterson hat mir bereits dasselbe gesagt, und ich glaube, daß Ihr Euch nicht täuscht. Und fürchtet Ihr die Resultate?"

„Mein Gott, nein. Die Shawnies greifen stets in der Nacht an, ich kenne ihre Tactik sehr gut. Zwar haben wir es dem Engel der Grenze zu verdanken, daß wir uns in keiner schlimmeren Lage befinden, denn ohne

die Warnungen des Engels würden wir nicht so gut vorbereitet sein. Es würde mich nicht einmal überraschen, wenn es nur ein Scharmützel gäbe. Wenn die Indianer denken, daß wir sie gerüstet erwarten ....“

„Wenn sie uns diese Nacht angreifen wollen, so können sie nicht mehr weit sein.“

„Nein, sie werden nur noch einige Meilen weit sein. Es ist ungefähr Mittag, sie werden ihre Läufer vorausschicken, und wenn ihre Spione ihnen mittheilen, daß wir sie ungeduldig erwarten, so werden sie sich beeilen, noch vor Einbruch der Nacht hier einzutreffen.

„Aus welchem Grunde handeln sie so?“

„Sie werden uns über ihre Anzahl täuschen. Ihr werdet sehen, daß sie uns anrufen, ein schreckliches Geschrei erheben und in den Ansprachen, die sie gnädig an uns richten, sich rühmen werden, in großer Anzahl da zu sein. Sie werden uns zur Ergebung auffordern und uns sagen, daß wir sonst in Stücken gehauen würden. Ihr werdet das sehen, oder wenn nicht, so will ich mich hängen lassen.“

Unterdessen verging der Nachmittag, und Dingle's Worte verwirklichten sich Punct für Punct.

Wachsame Schildwachen im Walde entdeckten, daß mehre Indianer recognoscirten.

Alle Bewohner der Colonie hatten sich in das Fort geflüchtet, und die vom Kopf bis zum Fuß gewaffneten Männer erwarteten den Kampf, und kochten vor Ungeduld.

Dingle und Peterson erboten sich, in den Wald zu gehen, die Bewegungen des Feindes erspähen und seine Absichten auskundschaften zu wollen, allein der Commandant wollte nicht in diesen Vorschlag willigen. Er glaubte, daß es unmöglich sei, sich den Beobachtungen der Indianer zu entziehen, die ganz gewiß Mittel finden würden, einen Hinterhalt zu legen.

Außerdem konnte er nicht begreifen, was ein solches Unternehmen nützen sollte, und verbot daher streng, daß Einer sich tollkühn einer Gefahr aussetze oder sich einfallen ließe, etwas zu unternehmen, was ihm nicht befohlen worden.

Ungefähr mitten am Nachmittage sah man fünf oder sechs Indianer von Baum zu Baum näher kommen, und sich kühn an verschiedenen Puncten der Lichtung offen zeigen. Sie recognoscirten die Colonie an allen nur erdenkbaren Puncten und mußten unfehlbar entdecken, daß die Weißen hinreichend vorbereitet waren, um den Angriff zurückzuschlagen.

Der eine der Indianer ward wegen der Ruhe im Fort immer muthiger und wagte sich furchtlos bis in die Mitte der Lichtung. Er stieg auf einen Baumstamm bewegte die Arme und machte höchst komische drohende Geberden nach dem Fort zu.

In demselben Augenblicke hörte man einen Flintenschuß. Der arme Shawnie stürzte von seinem Baume herab und hinkte unter dem Lachen und Schreien der Weißen wieder nach dem Rande des Waldes.

„Er hat sich wahrscheinlich einen Holzsplitter in den Fuß getreten, sagte Peterson, der gefeuert hatte.

„Oder er kann auch sein Taschentuch vergessen haben ..... Der Teufel! Freunde, da kommen die Rothhäute!“

Wirklich kamen mit jedem Augenblicke mehr Indianer, so daß der Wald davon zu wimmeln schien. Sie gingen an dem Rande der Lichtung mehre Male auf und ab. Dann machten sie einige Zeit lang Halt, und dann drängten sie sich wieder in den Wald zurück.

„O Himmel!“ sagte Mansfield bestürzt, „es müssen mehr als fünfhundert sein!“

„Hoho!“ erwiderte Peterson lachend, „Ihr kennt ihre Kunstgriffe noch nicht. Sie werden noch fünf bis sechs Mal so manövriren, um uns einzuschüchtern. Sie glauben uns dadurch zur Uebergabe zu bestimmen. Wenn es hundert sind, so ist dies die höchste Zahl, und ich schwöre Euch sogar, daß sie anfangen, sich ein Wenig zu fürchten.“

„Welcher ist denn ihr Häuptling?“

„Seht ihr den Schuft dort, der sich ein Wenig in der Entfernung, hinter diesem Baume verborgen hält?“

„Ja, der ist doch aber gar nicht gekleidet wie ein Häuptling?“

„Er ist auch Keiner. Kennt Ihr ihn nicht?“

„Nein! Ich habe ihn nie gesehen.“

„Oh doch. Es ist jener berüchtigte Thomas Mac

Gable, dessen Bekanntschaft Ihr so lange und so gern machen wolltet."

Beim Namen des Nichtswürdigen geriethen die Weißen in große Aufregung. Abbot, Mansfield und Andere waren begierig ihn durch die Schießscharten zu sehen, und die Entrüstung war allgemein.

„Ich könnte ihn ganz gut treffen," zischelte Peterson seinem Freunde Mansfield zu.

Und er folgte mit den Augen der von seiner Kugelbüchse ausgehenden Linie.

„Thut es nicht, thut es nicht!" sagte unser Held!" Denkt an das Versprechen, welches Ihr Abbot gegeben! . . . ."

„Ihr braucht Nichts zu fürchten. Ihn erschießen! Das wäre viel zu gut für ihn! Ehe er stirbt, muß er erst erfahren, was die Weißen von ihm denken."

Die Märsche und Gegenmärsche der Indianer dauerten bereits eine geraume Zeit, als man den Commandanten des Forts rufen hörte:

„Aufgepaßt! Wir werden sogleich Etwas hören."

„Ganz, wie ich erwartete," erwiderte Dingle, „Mac Gable will uns eine Rede halten."

Wirklich sah man den Schurken auch in der Lichtung näher kommen. Er hielt einen Stab in die Höhe, an dem ein weißes Tuch als Parlamentairfahne gebunden war. Er that einige Schritte vorwärts, und schwenkte seine Fahne, um sich bemerkbar zu machen.

Als er sich in der Mitte des Wegs, zwischen dem

Fort und dem Walde befand, stieg er auf einen umgestürzten Baumstamm und begann seine Rede. Er rieth den Weißen zuerst als ihr Freund, sich zu ergeben, indem er ihnen die Thorheit eines Widerstandes darlegte, der eben so nutzlos als verzweifelt gegen eine überlegene Anzahl von Feinden sein müßte, wie die, welche hinter ihm ständen, und er gab sein Ehrenwort, daß, wenn die Besatzung sich freiwillig ergeben wolle, sie eine milde Behandlung erfahren würde.

Indem er sich durch seine eigene Beredtsamkeit erhitzte, erzählte er den Weißen, was für ein mächtiger Mann er sei, was er gethan hätte, und was er noch thun würde.

Dann theilte der Redner der Rothhäute in einem geschickten und glänzenden Schluß seiner Rede den Weißen mit, das Beste, was sie thun könnten, sei, ihm keinen Widerstand zu leisten, denn wenn die Colonisten sich nicht ergäben, so ließe er sie sammt und sonders über die Klinge springen und der Tomahawk würde allen lebenden Wesen im Fort, Männern, Frauen und Kindern den Garaus machen.

Wir bedauern lebhaft, daß der Mangel an Raum uns nicht gestattet, unsern Lesern diese prächtige Rede in extenso zu geben, aber sie war etwas lang und verworren, so daß wir uns damit begnügen müssen, diese unvollkommene Analyse davon mitzutheilen.

Nachdem Mac Gable geendet, setzte er sich majestätisch nieder und erwartete die Antwort des Comman-

danten. Dieser trat kühn, ohne sich nöthigen zu lassen, auf die Platform, und rief mit einer Stimme, deren furchtbaren Donner Jenkins, wie er später erzählte, in der Entfernung von einigen Meilen hörte:

„Tom Mac Gable, Ihr könnt uns angreifen. Was das Uebrige aber betrifft, so scheert Euch zum Teufel!“

Zehntes Kapitel.

Die Shawnies, die Redner und Jenkins.

Nach dieser kurzen und energischen Antwort des Commandanten erhob sich Mac Gable, und zog sich, ohne ein Wort zu sagen, nach dem Walde zurück. Nachdem die Indianer einige Augenblicke lang Rath gehalten, machten sie eine Bewegung wie zu einem Rückzug, und verloren sich in den Wald.

„Was soll denn das bedeuten?“ fragte Mansfield.

„Sie haben sich zurückgezogen, und werden die Nacht abwarten, ehe sie ihre Narrenspossen wieder beginnen,“ erwiderte Peterson. „Wir sind noch nicht mit ihnen fertig.“

Das war auch die Meinung aller Derjenigen, die etwas Erfahrung im Kriege mit den Indianern besaßen. Was die Letzteren betrifft, so waren sie zu gut vorbereitet und brannten zu sehr auf den Angriff, als daß sie sich mit etwas Wenigerem, als der wirklichen Einnahme des Forts begnügt hätten.

Die Nacht begann finster zu werden, das Wetter war kalt und stürmisch. Der Regen fiel in Strömen und der Wind peitschte die Tropfen heftig an die Mauern des Forts. Das dumpfe Seufzen des Waldes und das Murmeln der Fluthen des Ohio, verliehen der Scene einen unheimlichen Anstrich. Das Wetter wäre demnach für die Indianer das günstigste gewesen, wenn nicht fortwährende Blitze, die am Himmel dahin zuckten, ihnen Schrecken eingeflößt hätten. Wirklich waren Wald und Lichtung zu gewissen Augenblicken so hell wie am Tage, und unaufhörlicher Donner hallte mit furchtbarem Getöse in der Luft wieder. Dennoch aber ermuthigte diese Artillerie des Himmels die Schüchternsten unter den Weißen und verlieh ihnen einen begeisterten Muth, wie sie ihn unter anderen Umständen nicht gekannt haben würden.

Dingle, Peterson und die Abgehärtetsten verließen die Schießscharten nicht. Alle wußten, daß das schreckliche Gewitter eine große Hülfe sei, denn es hinderte den Feind, eins der furchtbarsten Angriffsmittel, nämlich das Feuer, anzuwenden.

Trotz des entsetzlichen Wetters fuhren die Wachen fort, die Lichtung und den Saum des Waldes zu beobachten. Sie wußten wohl, daß das fortgesetzte Schweigen ihrer Feinde ihnen gefahrdrohender war, als ein offener Angriff. Ohne Zweifel brütete man über einem reiflich überlegten Plane, und man erwartete jede Minute, denselben in's Werk gesetzt zu sehen.

Im Fort wurden von Zeit zu Zeit einige Worte mit leiser Stimme zwischen Nachbarn gewechselt, und dann versank Alles wieder in düsteres Schweigen. Man hatte keine Lichter angezündet, und konnte kaum vier Schritt weit sehen. Die Männer, welche bequem in ihren Reihen standen, dachten nicht daran, ihre Plätze zu verlassen oder zu wechseln, während einige Frauen und Kinder, die ihrer Müdigkeit erlagen, in einen schweren und fieberhaften Schlaf gesunken waren.

Der Indianer in Nordamerika beginnt gewöhnlich zwischen Mitternacht und den ersten Strahlen der Morgenröthe seinen Angriff auf den Feind. Diese eigenthümlichen Menschen, welche in jeder Beziehung viel Aehnliches mit den wilden Thieren haben, schienen von diesen Mancherlei gelernt zu haben, wie zum Beispiel den Marsch in der Finsterniß, das verstohlene und verschmitzte Wesen, wenn es gilt, sich einem Feinde zu nähern, die Weise, ihn zu überfallen, das entsetzliche Geschrei, das Ungestüm, mit welchem sie dem Tode so zu sagen entgegengehen, das Wuthgeheul bei einer Niederlage, die Beharrlichkeit: der Spur des Feindes zu folgen, und die Geduld, ihm heimlich aufzulauern. Wie das wilde Thier, empfindet auch der Indianer dieselbe Lust an der Rache, und dieselbe Freude am Blutvergießen, wie er denn überhaupt ganz dieselben Leidenschaften theilt.

Es war Mitternacht, die traurigste und düsterste Stunde von allen. Betäubung oder Gleichgültigkeit

hatten sich Aller bemächtigt, nur der besten Soldaten nicht, denen Dingle so eben die Annäherung einiger Indianer in der Lichtung hinter dem Fort anzeigte.

Fast in demselben Augenblicke entdeckte Peterson mehre Feinde vor dem Fort.

Man vereitelte sogleich ihre Tactik. Sie wollten nämlich einen Angriff von hinten machen, um die Aufmerksamkeit der Belagerten dahin zu ziehen, und sich auf den wirklichen Sturm vorzubereiten, der auf die Fronte der Bastei abgesehen war, wo sie versuchen wollten die Palissaden zu erklettern.

Alle unsere Ansiedler standen auf ihrem Posten, und wie auf ein ausdrückliches Geheiß der Vorsehung zuckte der Blitz häufiger durch die Wolken, als es bisher geschehen, gerade, als ob er jeden Schritt der Indianer erkennen lassen wollte.

Ungefähr zwanzig Shawnies standen am Rande des Waldes, beim Eingang in die Lichtung, und waren bereit im ersten finsteren Augenblicke hervor zu stürzen.

„Hier sind sie! hier sind sie!“ rief Peterson.

In demselben Augenblicke brachen die Indianer hervor und rückten in ziemlich geordneten Schaaren bis in die Mitte der Lichtung. Aber ebenso schnell spieen die Schießscharten ein Feuer aus, welches den Tod unter die Angreifenden trug, die zur Hälfte zu Boden stürzten und sich im Todeskampfe krümmten. Die Uebrigen zögerten einen Augenblick, dann aber flohen

sie in der größten Unordnung eiligst in den Wald zurück.

„Jetzt aber kommen sie wirklich!“ rief Dick Dingle.

In der That sollte jetzt der eigentliche Angriff stattfinden. Eine ungeheure Menge Indianer gelangten mit Ungestüm bis an den Fuß der Palissaden, die sie mit schrecklichem Geheul zu erklettern versuchten. Aber auch hier sollte ihr Versuch ein ohnmächtiger sein.

Die Weißen, welche vom Feuer des Himmels begünstigt wurden, welches diese Kampfscene beleuchtete, zielten kaltblütig und trafen jeden Kopf, der zum Vorschein kam, denn das schnelle und regelmäßige Feuer der Ansiedler schien an Schnelligkeit mit dem Blitz zu wetteifern und eine schreckliche Wirkung auf den Feind hervor zu bringen.

Die Tapferkeit der Shawnies aber ist sprichwörtlich und durch den Kampf selbst angefeuert, verdoppelten sie ihre Kühnheit und wichen keinen Fuß breit.

Mehre Male war Mac Gable von den Soldaten der Ansiedler erkannt worden, aber auch er hatte, von seinem guten Sterne beschützt, ihr Feuer drei Mal versucht, ohne zu fallen.

Die Schießscharten des Forts spieen inmitten der Dunkelheit rothe Flammen. Das Fort glich einem riesigen, von einer gespenstischen Meute angegriffenem Thier, dessen hundert Augen ein vernichtendes Feuer auf die unerschütterlichen Angreifer sprüheten.

Unterdessen hatten die Shawnies zu wiederholten

Malen den gefährlichen Versuch gemacht, die Palissaden zu ersteigen, denn sie wurden immer wüthender und von einem Rachedurst verzehrt, der mit der Wuth über ihre fruchtlosen Versuche in gleichem Verhältnisse stand. Allein das fortwährende und ruhige Feuern der Weißen richtete unter den Unglücklichen ein entsetzliches Blutbad an.

So wichen sie denn endlich und flohen in der größten Verwirrung in den Wald, so lange von den Schüssen der Feinde verfolgt, bis kein einziger Indianer mehr zu sehen war.

„Was werden sie denn nun machen?“ fragte Mansfield.

„So schnell, wie ihre Beine sie tragen, ihr Dorf zu erreichen suchen,“ erwiderte Dingle.

„Gut! dann ist also unser Sieg größer gewesen, als wir hoffen durften.“

Oh, versteigt Euch nicht zu hoch! Es ist noch nicht gewiß, ob sie nicht wiederkommen.“

„Es ist uns ziemlich gleich, ob sie wiederkommen oder nicht. Wir haben keinen einzigen Mann verloren, während sie mehr als zwanzig eingebüßt haben. Sie können keinen heftigeren Angriff, als dieser letzte war, auf uns machen, und wenn sie es thäten, so würden sie nur noch auf vollständigere Weise zurückgeschlagen.“

„Ich sage Euch aber, daß ohne die Blitze des Himmels, und die Furcht, die sie davor haben, die Sache ganz anders hätte ablaufen können. Erstens hätte uns

Licht zum Zielen gefehlt, und dann hätten diese Wilden uns zeigen können, was sie mit dem Feuer zu Stande zu bringen vermögen."

„Sie sind in ihr Dorf zurückgekehrt," unterbrach ihn Mansfield in entschiedenem Tone, „und werden uns sobald nicht wieder aufsuchen."

„Es könnte aber doch möglich sein."

Ein bis zwei Stunden nach diesem heißen Kampfe begann der Tag zu dämmern, aber mit ihm stieg der Nebel im Osten in die Höhe. Der Regen hörte auf und kurze Zeit darauf breitete der Morgen sein Licht über den Wald und die Colonie. Im Tageslicht sah man nun die Scene der Verwüstung mit allen ihren Schrecknissen.

Selbst der Wald, der sich unter den Stößen des Sturmes gebeugt hatte und vom Regen gepeitscht worden war, bot einen unheimlichen Anblick dar. Die mit Wasser, welches bei der geringsten Bewegung herabströmte, belasteten Zweige, die kalten und aneinander geklebten Blätter, die feuchte und glänzende Rinde, ein eisiger Wind, der durch das Dickicht heulte, — Alles trug dazu bei, ein Gefühl der Traurigkeit und Oede hervorzurufen.

Die schwarzen und kahlen Baumstämme, welche an der Lichtung am Boden lagen, schienen dunkler als gewöhnlich, und selbst der schöne Fluß schien reißender und unruhiger zu sein. Trotzdem war keine Spur von den Wilden zu entdecken. Sie waren verschwunden, und

hatten, wie es bei ihnen Sitte ist, ihre Todten und Verwundeten mitgenommen. Zahlreiche und große Blutlachen auf dem fetten Boden, die der Regen nur unvollkommen beseitigt hatte, waren aber unverwerfliche Zeugen des Gemetzels, welches soeben stattgefunden.

Ehe es noch Tag ward, befanden sich Peterson und Dingle bereits im Wald. Sie wollten sich vergewissern, ob sich die Shawnies wirklich zurückgezogen hätten, oder nicht. Sie kamen mit der Ueberzeugung nach dem Fort zurück, daß der Feind sich nicht mehr in der Nähe aufhalte, und nichts mehr zu befürchten sei. Dankbar und fröhlich trugen die Ansiedler ihre Möbeln und Kostbarkeiten, die sie auf dem Fort in Sicherheit gebracht, wieder in ihre Hütten, und zu Mittag hatte die Colonie bereits wieder ihre alte, heitere Miene angenommen.

Zu gleicher Zeit erzählte eine Schildwache dem Commandanten, daß sie im Walde einen Indianer bemerkt habe, der augenscheinlich etwas Schlimmes im Schilde führe.

„Nehmt ihn bei der ersten Gelegenheit auf's Korn und jagt ihm eine Kugel durch den Kopf," erwiderte der Commandant.

Der Schildwache stehende Soldat kehrte, durch diesen Befehl des Commandanten beruhigt, wieder auf seinen Platz zurück. Er war der Einzige, der auf seinem Posten geblieben war. Da dem Commandanten der Bericht unserer Freunde Dingle und Peterson ziemlich

beruhigend erschienen war, so hatte er seinen Leuten erlaubt, die übrige Zeit des Tages ein Wenig zu ruhen.

Von Zeit zu Zeit sah dieser einzige, Schildwache stehende Soldat den Gegenstand seiner argwöhnischen Wachsamkeit wieder, aber es verstrich eine geraume Zeit, ehe er auf ihn zielen konnte. Der vermeintliche Indianer wußte sich so gut zu verdecken, er schlüpfte so gewandt von einem Baume zum andern, daß es unmöglich schien, ihn zu treffen, aber endlich verlor unser Soldat die Geduld, schlug an, und gab Feuer auf Den, den er für einen Feind hielt.

„Aber höre! altes Dromedar, auf wen schießest Du denn?" rief ihm unser Freund Jenkins aufgebracht zu, indem er majestätisch in die Lichtung herein schritt.

Der Soldat ließ im höchsten Erstaunen seine Büchse fallen, blickte den Mann, der diese Worte gesprochen, mit offenem Munde an, und erkannte ihn auch ganz deutlich. Jenkins, welcher glaubte, daß die Furcht seinen alten Kameraden angestachelt habe, begann wieder eben so zu prahlen, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, wenn die Gefahr vorüber war, und wiederholte seine Frage.

„Sage mir doch auf wen, oder auf was Du zu schießen glaubtest. Wenn die Kugel mich nun getroffen hätte, dann hättest Du Dich groß thun können, he? Ich sage, Freund, nimm keine so unschuldige Miene an, als ob Du mir weiß machen wolltest, das Du es nicht gewesen wärest, ich sah, wie Du anschlugst und Feuer

gabst. Ich will verdammt sein, wenn ich Dir nicht bald einmal denselben Streich spiele, mein Schatz."

Während dieses Wortwechsels erschienen Peterson und mehre Andere auf der Platform und lachten aus vollem Halse über das drollige Aussehen der beiden Sprechenden. Jenkins bot wirklich einen höchst komischen und sonderbaren Anblick dar.

Schon von Natur lang und kräftig, schien er in diesem Augenblicke in seinen knappen Kleidern, die durch den Regen wie angeleimt auf seinem mageren Körper saßen, noch ein Mal so lang zu sein. Der Zorn, mit dem er sich dem Soldaten näherte, war köstlich, und er sah aus, wie eine sich bewegende Stange.

„Wirst Du mir endlich antworten," rief er. „Auf wen hast Du geschossen?"

„Auf wen sonst, als auf Dich, mein Junge?" sagte der Commandant, der alle möglichen Anstrengungen machte, um ernst zu bleiben.

Jenkins antwortete erschrocken durch einen Ausruf verhaltener Wuth, dann kletterte er über die Umzäunung und schoß mit der Schnelligkeit eines Pfeiles in das Fort, indem er bedeutungsvolle Geberden machte.

Der Soldat, welcher mit großer Mühe ein ernstes Gesicht gemacht, brach wie die Anderen in ein lautes Gelächter aus und beschloß, den Scherz fortzusetzen.

Er sprach kein Wort, und nahm eine klägliche Miene an, um Jenkins glauben zu machen, daß er sich

wegen seines Irrthums ganz entsetzlich vor ihm fürchtete. Er blieb dabei schüchtern hinter seinen Kameraden stehen, als Jenkins, der jetzt auch auf die Platform kam, ihn mit den Worten anredete:

„Also Du bist es. Ja, mein Junge, komm hierher, ich muß Dich wenigstens halb todt machen.

„Das ist gut gesprochen. Bravo, Jenkins; gieb ihm eine tüchtige Tracht Prügel, dann wird er sich ein anderes Mal vorsehen und nicht wieder auf Dich schießen," sagte Dick Dingle, der dazu gekommen war und sich höchst aufgebracht stellte.

„Ja wohl, ja wohl!" wiederholten die Anderen im Chor, „geschwind Meister Langbein; zahle ihn aus, und zwar tüchtig!"

„Ja," sagte Jenkins durch den Beifall seiner Kameraden ermuthigt, „komm hierher, daß ich Dir eine Lehre gebe, Du alter Feigling."

Und indem er so sprach, legte er sich aus.

Die Umstehenden stießen den vor Furcht zitternden Soldaten vorwärts und zogen sich ein Wenig zurück, um die beiden Kämpfer mit einander allein zu lassen. Der Soldat, den das Spiel ohne Zweifel ungeduldig zu machen schien, sagte in rauhem Tone zu Jenkins:

„Nun, was willst Du denn von mir?"

„Ich will . . . . ich will . . . . daß Du Dich ruhig verhältst, daß ich Dich durchprügeln kann, so lange es mir beliebt."

„Nun, dann fange an. Ich wette mit Euch Allen

hier, um was Ihr wollt, daß ich diesem Kerl binnen zwei Minuten den Schädel eingeschlagen habe."

Bei dieser plötzlichen Veränderung ward Jenkins im höchsten Grade verdutzt: seine Hände öffneten sich, seine Arme fielen schlaff an seinem Körper herunter und er stammelte:

„Was sagst Du?"

„Komm nur her . . . . komm nur!" sagte der Soldat, indem er auf seinen Gegner losrückte, und jetzt selbst so zu prahlen begann, wie der Andere es bisher gethan.

„Du hast auf mich geschossen, nicht wahr?" sagte Jenkins.

„Ja!" . . . .! ja . . . .! ja . . . .! und ich werde es auch wieder thun!"

„Ich glaube nicht, daß Du gut gegen mich gehandelt hast, wenigstens würde ich nicht an Dir so gehandelt haben."

„Weil Du Dich fürchtest."

„Nein, ich würde es aber wirklich nicht gethan haben, ich glaube es wenigstens nicht."

„Nun, was ist denn weiter dabei?"

„Ich glaube, daß Du es nicht mit Willen gethan hast, und werde dieses Mal daher weiter nichts darüber sagen, aber nicht wahr, Du thust es nicht wieder?"

„O ja, ich werde es wieder thun, sobald es mir beliebt. Ich habe auf Dich gezielt und ärgere mich sehr, daß ich Dich nicht getroffen habe. Aber schnell!

.... schnell! .... ich dachte Du wolltest mich durchprügeln."

„Ja, Jenkins, schlage los. Du hast ihm ja eine tüchtige Tracht Hiebe versprochen," riefen Alle.

„Oh, meine Freunde, gewiß, ich bin überzeugt, daß er es nicht mit Absicht gethan hat."

„O ja, ich habe es mit Absicht gethan. Ich habe Dir das doch schon gesagt, und werde es auch wieder thun."

„Jerusalem! Ich stehe hier bis auf die Haut durchnäßt. Ich kann mir einen Schnupfen holen. Ich sterbe gewiß daran. Ich will schnell laufen, und meine Kleider wechseln."

Und unter dem Hohngelächter seiner Kameraden, lief Jenkins schnell davon und warf beim Hinausgehen noch einen furchtsamen Blick auf die Gesellschaft.

Elftes Kapitel.

Ein gewonnener und verlorener Preis.

Jenkins befand sich, — so klärte die Sache sich später auf — im Walde und suchte wieder in das Fort zu gelangen, als er den Schuß vernahm, der ihm beinahe verderblich geworden wäre. Er wollte sich, ehe er sich weiter wagte, vergewissern, ob die Weißen oder die Shawnies in diesem Augenblick die Citadelle inne hätten. Er hatte den Lärm des Angriffs gehört, als er noch einige Meilen von dem Fort entfernt war. Durch das andauernde Knallen erschreckt, war er, durch den Trieb der Selbsterhaltung geleitet, auf den Gedanken gekommen, einen Baum zu erklettern, wo er geblieben war, bis der letzte Indianer den Rücken gekehrt hatte. —

Einige Zeit nach der Scene, mit welcher das vorhergehende Kapitel geschlossen, gestand der Soldat unserem Freunde Jenkins, daß er ihn wirklich für einen Indianer gehalten, als er auf ihn geschossen, und bat

ihn wegen seines Irrthums herzlich um Verzeihung. Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß Jenkins diese Verzeihung gern gewährte, und daß fortan die schönste Eintracht unter den Bewohnern des Fort's herrschte.

An dem Tage, welcher auf den Angriff und die Niederlage der Indianer folgte, ward Dick Dingle zum ersten Mal in seinem Leben krank. Es war keine gefährliche Krankheit, aber doch bedeutend genug, daß er das Zimmer hüten mußte.

Peterson war dieser Uebelstand sehr unangenehm, denn die beiden Freunde hatten sich vorgenommen, die Indianer bei ihrem Rückzug zu verfolgen, um sich Mac Gable's zu bemächtigen. Nachdem Beide eine kurze Berathung mit einander gehalten, beschloß man, daß Mansfield unsern Freund Peterson begleiten sollte, welchen Vorschlag der Erste mit großer Freude annahm.

Zu Mittag verließen denn auch die beiden Kameraden das Fort und gingen in den Wald. Die Spuren der Indianer hatten sich noch vor zu kurzer Zeit in die Erde gedrückt, als daß der Regen dieselben hätte verwischen können, und so war es sehr leicht, denselben zu folgen. Sie führten unsere Freunde mehre Meilen weit flußaufwärts.

Nachdem die Beiden den Fluß passirt, erreichten sie die Grenze von Kentucky. Von da schlugen sie eine nordöstliche Richtung ein, in der sie gerade auf den Fluß Mad zumarschirten.

Unsere Freunde waren noch nicht weit gegangen,

als Peterson seinem Begleiter versicherte, daß sie die Wilden bald einholen würden. Diese konnten wegen der Todten und Verwundeten nur langsam im Walde fortziehen, und dachten wahrscheinlich nicht, daß man sie verfolgte.

Als unsere Freunde ungefähr zwei Stunden auf dem Wege waren, bemerkte Peterson:

„Wir gehen zu schnell, Mansfield, und werden in irgend eine Schlinge fallen, ohne daß wir es vermuthen. Wir wollen uns ein Wenig niedersetzen."

So setzten sich denn Beide auf einen Baumstamm und plauderten.

„Wenn wir uns nicht aufhalten, so werden wir noch vor der Nacht mit ihnen zusammen treffen."

„Warum wollen wir denn das nicht thun?"

„Weil . . . . . . Bst! . . . es ist Jemand hinter uns."

Ehe noch einer der Jäger Zeit hatte, sich zu verstecken, öffnete sich das Dickicht und der Engel der Grenze trat hervor.

„Was macht Ihr hier?" fragte sie sanft.

„Wir suchen Mac Gable," erwiderte Mansfield.

„Wißt Ihr, in welcher Entfernung sich die Shawnies befinden?"

„Sie können nicht mehr weit sein," erwiderte Peterson.

„Sie haben sich eine halbe Meile von hier gelagert und in ihrem Rücken Wachen ausgestellt, welche Ach-

tung geben sollen, ob man ihnen folgt: Wenn Ihr daher noch zehn Minuten hier bleibt, so werdet Ihr entdeckt und todgeschlagen."

„Der Teufel! Das wäre mehr, als wir je gewünscht haben. Wenn die Sachen so stehen, so wollen wir eine solche Ehre ablehnen und uns unsere Wege packen. —"

„Wißt Ihr etwas von Mac Gable?"

Unser Held schwieg, denn die Beschützerin unserer Freunde war eben so schnell und eben so ruhig verschwunden, als sie gekommen war.

„Gewiß, hier ist es nicht richtig; die Rothhäute sind nicht weit," bemerkte Peterson.

Die beiden Kameraden verloren keinen Augenblick, sich zu entfernen. Indessen waren die Spuren der Flüchtlinge deutlich und ausgeprägt, und daher nicht wenig Gefahr vorhanden, daß die Wilden sie entdeckten. Die Spione, die sie aufgestellt, brauchten nur der Richtung der Spuren sehr nahe zu folgen, um sich zu vergewissern, ob irgend Jemand ihnen nachsetzte. In diesem Falle hätte man ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach einen Hinterhalt gelegt. Es zeigte sich jedoch nichts Verdächtiges und sie beunruhigten sich daher nicht weiter.

Peterson und Mansfield beschrieben einen rechten Winkel, indem sie den Weg verließen und sich versteckten. Sie blieben über eine Stunde in ihrem Versteck, und da es während dieser Zeit ziemlich Nacht geworden

war, wagten sie es von Neuem, die Spur der Shawnies zu suchen. Sie fanden dieselbe auch, folgten ihr eine ziemliche Strecke, und als sie sich vergewissert, daß sie sich dem indianischen Lager näherten, machten sie noch einmal Halt und schlugen zum zweiten Mal einen Seitenweg ein.

Sie waren nur noch etwa hundert Schritt von dem indianischen Lager entfernt, als Peterson, der ein Stück vor Mansfield vorausging, plötzlich stehen blieb und die Hand über den Kopf emporhielt, um seinem Kameraden anzudeuten, daß dieser sich nicht von der Stelle rühren sollte.

So blieben beide Freunde einige Minuten lang unbeweglich stehen, dann ging Peterson leise noch einige Schritte weiter, und gab hierauf Mansfield ein zweites Zeichen, damit dieser zu ihm kommen möchte. —

Dieser that es denn auch höchst neugierig, und anstatt zu antworten, zeigte ihm Peterson etwas auf der Erde Liegendes.

Mansfield folgte der Richtung Peterson's Fingers und fühlte, wie ein Schauder seinen ganzen Körper durchrieselte, denn einige Schritte davon sah er Mac Gable ausgestreckt, im friedlichsten Schlafe befangen, daliegen.

„Endlich haben wir ihn!" rief Peterson leise, aber mit dem Ausdruck der wahnsinnigsten Freude.

Allem Anscheine nach hatte sich der berüchtigte Renegat deßwegen in dieser Entfernung vom Lager nie-

dergelegt, um sich den Unannehmlichkeiten zu entziehen, welche die Anwesenheit der Todten und Verwundeten verursachte. Daß er durchaus an keine Gefahr gedacht, bewies diese einzige Thatsache.

Mansfield befand sich in einem solchen Zustande der unbegrenztesten Freude, er fürchtete so, seinen Feind aufzuwecken, daß er selbst nicht mit leiser Stimme Peterson seine Eindrücke mitzutheilen wagte.

Der Letztere schlich kühn zu dem Schlafenden hin, nahm ihm erst seine Büchse weg, und schnallte ihm dann mit der größten Vorsicht den Gürtel ab, an welchem seine Messer hingen.

Nachdem Peterson diese Vorsichtsmaßregeln rasch und gewandt ausgeführt, hielt er die Mündung seiner Büchse dicht an den Kopf des Renegaten und sagte zu seinem Freunde:

„Weckt ihn jetzt, Mansfield. Gebt ihm einen tüchtigen Fußtritt. Nur immer zu! fürchtet nicht, ihm Schaden zu thun.“

Unser Held, der weniger hartherzig war, als der Büffeljäger, berührte seinen Todfeind leicht mit dem Fuße, und da er ihn noch nicht vollständig geweckt, so versetzte er ihm noch einen zweiten, heftigeren Tritt. Mac Gable machte eine Bewegung, und auf ein Zeichen seines Kameraden zog sich Mansfield zurück.

Mac Gable murmelte einige unverständliche Worte, schlug die Augen auf, und indem er erstaunt um sich

blickte, schien er nicht zu begreifen, was um ihn her vorging. —

„Ich glaube, Sie sind Mr. Thomas Mac Gable, nicht wahr?" sagte Peterson mit unerschütterlichem Ernste, aber ohne den Lauf seiner Flinte zu heben.

„Und wer der Teufel seid Ihr denn?" rief der Aufgeweckte.

„Ihr Meister, mein Freund."

„Das werden wir erst sehen!" erwiderte Mac Gable, indem er die Hand ausstreckte, als ob er seine Büchse ergreifen wollte.

Als er dieselbe nicht mehr fühlte, ging sein Erstaunen in Zorn über, und sein Zorn verwandelte sich in Wuth, als er sah, daß seine Messer ebenfalls verschwunden waren.

„Was zum Teufel habt Ihr mit meinen Waffen gethan?"

„Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, mein Herr. Ich habe die Waffen weggenommen, weil ich fürchtete, daß sie sich damit verwunden könnten."

„Ah! so, so! Ich verstehe Euch, aber es wird Euch nicht gelingen . . . . . Glaubt Ihr, ich sei Euer Gefangener? Wiß Ihr denn nicht, Ihr Unsinniger, daß zwei Schritte von hier hundert Shawnies lagern, die ich durch einen Ruf herbeieilen machen kann, und die Euch in Stücke reißen würden, wenn sie vermutheten, daß Ihr hier wäret? Wenn Ihr mir daher nicht augenblicklich meine Flinte und meine Messer

wiedergebt, so rufe ich die Shawnies und Ihr könnt dann immerhin Trauer um Euren Scalp anlegen."

Peterson's Gesicht verfinsterte sich so, daß es einer Gewitterwolke glich, und seine Augen funkelten vor Zorn.

„Tom Mac Gable," sagte er mit tiefer und zitternder Stimme, die wie in der Ferne rollender Donner klang, „wir sind nur hierhergekommen, um uns Deiner Person zu bemächtigen. Du mußt todt oder lebendig mit in die Colonie. Ich habe geschworen, Dich mitzubringen . . . . . ich habe geschworen, es selbst zu thun. Müßte ich glauben, daß ich wegen Deines Leichnams die mindeste Unannehmlichkeit hätte, und daß es mir die geringste Mühe machte, Dich mit fortzuführen, so würde ich Dir eine Kugel in Dein nichtswürdiges Herz jagen, ich würde Dich beim Halse packen und wie ein Aas fortschleifen, ich, der ich jetzt mit Dir rede! Rufe so viel, wie Du willst, Dir wird es doch nichts nützen. Deine Shawnies! Du wirst nicht einmal lange genug leben, um sie hierherkommen zu sehen! Wenn ich nicht einen Schwur gethan, so hätte mein Messer Dich bereits geschlachtet, wie ein Kalb! . . . Schnell, Tom Mac Gable, Du hast die Wahl: erhebe Dich, und gehe, ohne Lärm zu machen, mit uns; oder bleibe, und ich schieße Dich nieder! Was mich betrifft, so ist es mir ganz gleich, aber Du mußt Dich für das Eine oder das Andere entscheiden. Ich gebe Dir zwei Minuten. Wenn Du nach Ablauf dieser

Zeit nicht bereit bist, mitzukommen, so gebe ich Feuer!“

Während dieser Worte ward Mac Gable von den seltsamsten Gefühlen bewegt. Prahlerischer Zorn, Zweifel und Zögern malten sich auf seinem Schlangengesicht, dann aber beherrschten, bei Peterson's letzten Worten, Furcht und Todesangst jedes andere Gefühl.

„Was wollt Ihr denn mit mir machen?“ fragte er zitternd.

„Dich tödten, oder Dich begnadigen.“

„Warum denn?“

„Schnell! Bist Du bereit, mitzukommen? Die Zeit ist vorüber, sprich schnell!“

Bleich wie der Tod und mit einem entsetzlichen Fluch, erhob sich Mac Gable schnell und sagte, er sei bereit.

„Marsch vorwärts! Gehe vor uns her!“

„Welchen Weg nehmt Ihr denn?“ fragte Mac Gable, indem er seine Schritte nach dem Lager lenken wollte.

„Nein, dorthin! für jetzt wenigstens. Gehe hier hin . . . . Marsch, drehe den Kopf nicht so herum und versuche nicht etwa, mir einen Streich zu spielen, denn in dem Augenblicke, wo Du es versuchen wirst, jage ich Dir eine Kugel in den Leib und skalpire Dich.“

So entschloß sich Mac Gable denn, die bezeichnete Richtung einzuschlagen, und machte sich endlich auf den

Weg. Unsere beiden Freunde gingen dicht hinter ihm her. Der Himmel war schwarz und die dichteste Finsterniß herrschte im Walde. Der Mond war noch nicht aufgegangen und das Wetter noch gewitterhaft.

Als es nicht länger möglich war, etwas zu sehen, faßte Peterson den Gefangenen an einem Arme, Mansfield ergriff ihn am andern, und alle Drei setzten so ihren Weg weiter fort.

Nachdem sie eine Stunde gegangen waren, wagte Mac Gable, da er sah, daß keine unmittelbar drohende Gefahr für ihn vorhanden war, zu sprechen.

„Ich möchte Euch Etwas fragen, Ihr seht doch nichts Unschickliches dabei, nicht wahr nicht?"

„Nein, vorausgesetzt, daß Du Deinen Ueberwindern mit Ehrfurcht begegnest," erwiderte der Waldläufer.

„Wie habt Ihr es denn gemacht, daß Ihr mich fandet?"

„Zum Teufel! Wir haben Dich gesucht."

„Das glaube ich wohl, aber Ihr konntet doch nicht wissen, daß ich dumm genug war, mich fern von dem Indianer-Lager schlafen zu legen. Ich hätte es selbst nie gedacht."

„Nun, es ist ein Zufall."

„Ich muß es wohl glauben; aber wie kommt es denn, daß ihr auf dem Fort so gut auf unsere Ankunft vorbereitet waret? Woher wußtet Ihr denn, daß wir kommen würden?"

Peterson dachte einen Augenblick nach, ehe er diese

Frage beantwortete. Er zögerte, denn er fürchtete, daß er durch eine Erklärung dem Engel der Grenze schaden könnte. Er zog Mansfield zu Rathe und nach einer kurzen leisen Besprechung, kamen sie zu dem Schlusse, da Mac Gable zum Tode verurtheilt, und ihm die Flucht unmöglich gemacht sei, daß man ihm ohne Gefahr die Wahrheit sagen könnte.

„Wenn wir es Dir nun auch sagten," hob der Büffeljäger wieder an, „wozu würde es Dir denn nützen?"

„O, zu nichts ..... Ich dachte nur .... ich wollte es gern wissen, ehe ich sterbe. Es ist doch das Mädchen, wißt Ihr, die man den Engel der Grenze nennt, ich habe sie immer im Verdacht gehabt ..... Ich habe es den Shawnies wohl gesagt, aber diese kluge Schlange spielt ihre Rolle so gut, daß sie mir nicht glauben wollten. Hat die es Euch vielleicht gesagt?"

„Ja, sie hat es uns gesagt."

„Ich dachte es beinahe .... Sie hat wüthendes Glück, daß die Indianer es gar nicht glauben wollen."

„Jetzt möchte ich Euch etwas fragen," sagte Mansfield.

„Was denn?"

„Wer ist der Engel der Grenze eigentlich?"

Mac Gable antwortete nicht, und Mansfield wiederholte daher seine Frage.

„Wer ist die Person, die man den Engel der Grenze nennt? Wißt Ihr es?“

„Ja, aber ich kann es Euch nicht sagen.“

„Warum denn nicht? Das würde doch Niemanden etwas schaden.

„Vielleicht nicht, aber ich kann es Euch nicht sagen. Begnügt Euch mit dieser Antwort.“

„Nein, durchaus nicht, ich bestehe darauf. Sagt es mir, oder gebt mir den Grund an, warum Ihr mir eine Antwort verweigert.“

„Ich thue es aus folgenden Gründen: ich weiß, wer sie ist, aber ich habe geschworen, es nie einem Weißen zu offenbaren, und schwöre auch hier wieder, daß ich es nie thun werde.“

„Dann werde ich meine Zeit nicht damit verlieren, daß ich Euch noch weiter frage.“

Mac Gable antwortete nicht sogleich, nachdem er aber eine Zeit lang schweigend weitergegangen war, schien er sich eines Bessern zu besinnen.

„Etwas, sagte er, „werde ich Euch sagen, ohne daß Ihr mich darnach gefragt, das Mädchen, welches man den Engel der Grenze nennt. . . .“

„Nun?“

„Nun, ist eine Wahnsinnige.“

Bei dieser Mittheilung zuckte Mansfield schmerzlich zusammen.

„Was ist denn die Ursache ihres Wahnsinns?“ fragte er, als ob er sich vergäße.

„Fragt mich nicht weiter, ich kann Euch nicht mehr sagen.“

„Ist sie nicht eine Weiße?“ fragte Peterson. „Was sollte es ihr denn schaden, wenn Ihr uns noch das saget?“

„Ich werde Euch weiter nichts sagen. Also fragt mich nicht weiter.“

So setzte man denn die Reise fort, ohne daß einer der drei Wanderer auch nur ein Wort sprach. Mac Gable sah mürrisch und trotzig aus. Seine Bemerkungen hatten Peterson und Mansfield Stoff zum Nachdenken gegeben. Es war auch nicht das erste Mal, daß sie sich über diesen Gegenstand besprachen.

Wer konnte der Engel der Grenze, dieses geheimnißvolle Wesen nur sein?

Das war die Frage, die unsere Freunde auf's Lebhafteste beschäftigte. Sie war wahnsinnig! Dies erklärte die Verehrung, welche die Wilden für sie empfanden, und die Huldigungen, die sie ihr brachten. —

Dennoch aber hatte Nichts in ihrem Benehmen eine Geistesstörung verrathen, sobald sie mit den Weißen in Berührung kam. Daraus erklärt sich die Verwegenheit, mit welcher sie das heilige Werk vollführte, dem sie ihr Leben geweiht, und welches darin bestand, sich in der Stunde der Gefahr als Freundin der Weißen zu zeigen.

Trotz der Unwahrscheinlichkeit der Thatsache, konnte

Mansfield sich nicht denken, daß diese Person nicht eine Weiße sei. Er konnte keinen Grund zur Motivirung dieses Glaubens finden und dennoch verließ ihn dieser Gedanke nicht. Peterson, den er über diesen Punct zu Rathe zog, erwiderte ihm, daß dies nicht möglich sein könnte.

Dingle der seinen eigenen Worten nach hierüber ebenso viel und noch mehr als jeder andere Jäger wußte, hatte ihm versichert, daß er ihre Züge und ihr Gesicht geprüft, um sich von dem Sachverhalt zu überzeugen, da er in dieser Beziehung viele sich widersprechende Meinungen gehört habe. Sie hatte die schwarzen Augen und das schwarze Haar der Indianer, wenn auch ihre Backenknochen nicht so hervorstehend waren, wie bei dieser Race, und es ihr an vielen andern charakteristischen Zügen fehlte. Ihre Haut aber bewies unzweifelhaft, daß sie zu den Urbewohnern Amerika's gehöre.

„Aber wo hat sie denn diese vollkommene Kenntniß der englischen Sprache erlangt, die sie in ihren Gesprächen an den Tag legt?“

„Darauf kann ich keine Antwort geben,“ sagte Peterson, „aber gerade Das läßt mich glauben, daß sie ein Geist ist, denn was könnte sie denn sonst sein?“

Diese Vermuthung gab den Gedanken Mansfield's eine andere Richtung. Ein noch düstreres Gemälde entrollte sich vor seinem Geiste.

Die Weigerung Mac Gable's, seine Frage zu beantworten, verlieh diesem Gemälde Leben, und er war überzeugt, daß er die Wahrheit gefunden.

„Ist sie nicht Euer Weib, Mac Gable?“ sagte er, indem er sich zu dem Ohr des Gefangenen neigte.

Dieser fuhr zusammen, als ob ihn eine Schlange gestochen hätte, dann vermochte er zitternd und bebend kein Wort hervorzubringen . . . . . . Mansfield wiederholte seine Frage in befehlendem Tone, allein vergebens. Er konnte keine Antwort erhalten. Mac Gable kniff die Lippen fest zusammen und blieb unbeweglich.

Dieses hartnäckige Schweigen, verbunden mit den verlegenen Manieren des Gefangenen, gaben Mansfield den sichersten Beweis, daß der Engel der Grenze Mac Gable's Weib gewesen sei, oder es noch wäre. Er vermuthete, daß sie ihn zu einer Zeit geheirathet hätte, wo sie nicht die geringste Ahnung hatte, welchem verworfenen Schurken sie sich opferte. Ueber seine Grausamkeit und Verbrechen gegen seine eigene Race im höchsten Grade aufgebracht, war ihre Vernunft der Last ihres Schmerzes erlegen, und das Heil des Volkes, welches der Gegenstand des ewigen und unversöhnlichen Hasses ihres Mannes war, ward die schwere Aufgabe, der sie ihr Leben weihte. Die Verwandlung des Abscheu's, den sie als Indianerin gegen die Weißen empfinden mußte, in eine leidenschaftliche Freundschaft für dieselben hatte ihren Grund in dem unbegrenzten Ent=

setzen, welches sie ergriff, als sie sah, welche Schandthaten Mac Gable beging. Es ist dies eines der sonderbaren Phänomene, die uns der menschliche Geist oft bietet.

Ehe Mansfield dies Alles offenbart worden, hatte er fast instinctiv etwas Mitleid für den Gefangenen empfunden, aber dieses Mitleid war verschwunden.

Der Mensch, der kein Verbrechen scheute, der so tief hatte sinken können, daß er seine Race verleugnete, ja sie ohne den Schatten einer Veranlassung mordete, verdiente nach Mansfield's Ansicht den schrecklichsten Tod, den der menschliche Geist nur erfinden konnte.

Unsere drei Wanderer setzten ihren Marsch die ganze Nacht fort und machten am Morgen nur einige Minuten Halt, da Peterson eine Verfolgung fürchtete, im Falle man die Abwesenheit Mac Gable's sogleich entdeckt hätte. —

Wenige Zeit nachher konnte man die Colonie schon sehen, und ehe zwanzig Minuten verflossen waren, hatten unsere beiden Freunde den nur allzu berüchtigten Mac Gable in das Innere der Palissaden geführt.

Die Freude und das Erstaunen, die seine Gefangennahme verursachte, waren außerordentlich. Er ward sogleich in den oberen Theil des Fort's gebracht, von wo eine Flucht unmöglich war.

Man bot Mansfield und Peterson eine Belohnung zur Anerkennung des wichtigen Dienstes, den sie geleistet, an, und der Commandant versicherte ihnen, daß

sie dieselbe erhalten sollten, sobald er sie sich selbst verschafft haben würde. Mansfield lehnte mit höchst edler Bescheidenheit seinen Antheil daran ab, indem er versicherte, daß seinem Kameraden allein das Verdienst seines Unternehmens zukäme.

Die Bewegung, welche dieses Ereigniß unter den Colonisten hervorrief, war so groß, daß der Commandant, um sie zu beschwichtigen, sich genöthigt sah, das Gerücht zu verbreiten, die Besatzung würde sich sogleich über das Schicksal Mac Gable's berathen.

Bei dieser Nachricht bat Abbot sich die Gunst einer Unterredung unter vier Augen mit dem Verbrecher aus. Die Umstände des Verlustes, den der arme Vater erlitten, waren von Allen gekannt und gewürdigt, so daß man ihm ohne jeden Einwand die Erlaubniß ertheilte, und Mac Gable ward, unter der Anführung von Richard Dingle, den die Freude, wie er selbst sagte, gründlich geheilt hatte, und unseres guten Freundes Jenkins, seines würdigen Lieutenants, der eben noch so tapfer war, in Abbot's Wohnung geführt.

Da die Hütte nur eine Thür hatte, so blieben die Wachen draußen, und Abbot sah sich nun dem Manne gegenüber, der fast mit einem Schlage seine ganze Familie in's Unglück gestürzt hatte.

Mistreß Abbot, die bei einer solchen Unterredung nicht gegenwärtig sein wollte, hatte sich absichtlich entfernt.

So standen sich denn Mörder und Opfer gegenüber. Mit Ruhe und Würde wies Abbot dem Renegaten einen

Sitz an und setzte sich ihm dann gegenüber, um seine Züge in der Nähe prüfen zu können.

„Ich habe um die Erlaubniß gebeten, Euch unter vier Augen sprechen zu dürfen, Mac Gable," begann der arme Vater in leisem und ruhigem Tone, „um Euch nach Etwas zu fragen, was Ihr ohne Zweifel schon errathen habt. Gott weiß, daß ich mich durchaus nicht an Euch zu rächen wünsche, aber gewährt mir nur diese Gnade, und ich verzeihe Euch das furchtbare Verbrechen, welches Ihr begangen habt. Vergangenen Frühling schickte ich meine Tochter Marianne mit auf einem Auswandererboote fort und hoffte, sie später in dieser Colonie zu treffen. Anstatt aber den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen, fielen die Reisenden in einen Hinterhalt und Alle, die sich an Bord befanden, wurden ermordet, Peterson ausgenommen, welcher entkam. Dieser ließ bei seiner Flucht Mariannen sterbend auf dem Boote zurück. Hätte er sie todt zurückgelassen, so würde ich diese Unterredung mit Euch nicht verlangt haben. Aber in der Seele von Mariannens Mutter, wie auch in meinem Gemüth ist ein schrecklicher Zweifel in Bezug auf die Todesart, die Marianne erlitten, aufgestiegen, denn wir wagen nicht zu glauben, daß sie lebend geblieben sein könnte. Dieser Zweifel hat uns so beunruhigt, daß ich vergebens alle Mittel versucht habe, um denselben zu ersticken. Ihr müßt die näheren Umstände dieser schrecklichen Angelegenheit kennen, Mac Gable, und ein Vater mit gebrochenem Herzen fleht

Euch an, für ewig seinen Qualen ein Ende zu machen!“

Während Abbot so sprach, blieb Mac Gable unbeweglich und unerschütterlich wie der Teufel in eigener Person, auf seinem Stuhle sitzen. In seinen Augen funkelte das düstere Feuer der niedrigsten Leidenschaften, und er konnte kaum athmen, so fest hatte er die Zähne zusammengekniffen. Dennoch war es ihm gelungen, den Wuthanfall zu unterdrücken, der ihn packte, ehe Abbot seine Erzählung beendigte; und als er dem trostlosen Vater antwortete, geschah es in dumpfem und gehässigem Tone.

„Richard Abbot,“ sagte er, „Eure Tochter hat mich verschmäht und ich habe geschworen, mich zu rächen. Ich habe mich, wie Simon Girty und Andere gethan haben, mit den Shawnies verbündet. Ich beobachtete Eure Colonie und erfuhr, daß Ihr Marianne mit anderen Auswanderern hierher schicken wolltet. Ich dachte, daß die Stunde meiner Rache gekommen sei, und bedauerte nur das Eine, nämlich, daß Ihr nicht mit auf dem Boote waret, damit ich das Vergnügen hätte genießen können, Euch ebenso wie die Andern unter dem Tomahawk fallen zu sehen. Ich hatte Erkundigungen eingezogen, wann das Boot abginge, und ließ es bis an den Ort verfolgen, wo es angegriffen werden sollte, und wo wir es auch wirklich überfielen. Fragt mich weiter Nichts, ich habe mich gerächt, weiter wollte ich Nichts.“

Während dieser furchtbaren Worte saß der arme Vater mit zerrissenem Herzen bleich und kalt da, wie der Tod. Nicht seine Aufregung allein erstickte ihn fast, sondern hauptsächlich die Anstrengung, welche er machte, um dieselbe zu unterdrücken.

„Ihr wollt es mir also nicht sagen?" hob er wieder in einem Tone an, welcher auch das verstockteste Herz gerührt haben würde.

Er konnte seinen Satz nicht vollenden.

„Nein, ich werde Euch Nichts sagen!" schrie Mac Gable, indem er kaum seine Wuth zurückzuhalten vermochte und den unglücklichen Abbot mit Tigeraugen verschlang.

„Ich frage Euch noch einmal, und um Gottes Willen, schlagt mir meine Bitte nicht ab. „Ist Marianne auf der Stelle getödtet worden?"

„Das geht mich nichts an!" erwiderte hart der grausame Renegat.

In diesem Augenblick ward der unglückliche Vater von einem so plötzlichen Schwindel ergriffen, daß er vor Furcht, ohnmächtig zu werden, aufstand, und sich eilig in eine Stube begab, welche an die stieß, worin die Unterredung statt fand. Er beabsichtige, nach einigen Augenblicken wieder zu kommen, aber er war so bekümmert, so niedergedrückt, daß er das Bedürfniß fühlte, so lange allein zu bleiben, bis er sein Bewußtsein und so viel Selbstbeherrschung gewonnen haben würde, daß er diese peinliche Unterredung fortsetzen könnte.

Man hat oft gesagt, der Teufel in der Hölle wache über seinen Günstlingen, um ihnen, sobald es nöthig ist, zu Hülfe zu eilen. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, wir wissen es nicht, Das aber, was nun geschehen sollte, würde genügend sein, um uns zu Zweiflern zu machen, wenn auch nicht gerade, um uns Ueberzeugung zu gewähren.

Durch einen sehr sonderbaren Zufall geschah es, daß wenige Augenblicke vorher, ehe Abbot sich zurückzog, Dingle von einem plötzlichen Anfall des Uebels, welches ihn schon am Morgen befallen, gepackt ward, und auch er entfernte sich, von einem unwiderstehlichem Bedürfnisse getrieben, allein zu sein, denn, — unsere Leser haben es vielleicht auch bemerkt — es ist fast immer so. Sobald ein Mensch, der nie krank gewesen ist, sich unwohl fühlt, so ist sein erster Wunsch, allein zu sein.

Dingle ward von jener absoluten Gleichgültigkeit befallen, die uns zuweilen in Bezug auf Alles beherrscht, was die Angelegenheit der Welt betrifft, und wenn Jemand sich hätte einfallen lassen, ihm Vorwürfe über seine Unvorsichtigkeit zu machen, so hätte er wahrscheinlich geantwortet, daß Mac Gable zum Teufel gehen könnte, wenn es ihm Vergnügen machte.

So befand sich denn der fürchterliche Mac Gable, in Folge der Gunst der Verhältnisse nur unter der alleinigen Bewachung des armen Jenkins.

Und selbst jetzt hätte nicht das große Unglück geschehen können, welches wir sogleich sich vor unsern

Blicken entrollen sehen werden, wenn Jenkins sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, wissen zu wollen, was in der Hütte vorging. Da er übrigens allein war, so war es sehr natürlich, daß er eine derartige Zerstreuung suchte, um sich die Zeit zu vertreiben.

„He, Ihr da drinnen! Wie stehen denn die Sachen?" rief er, indem er den Kopf zu der Thür hineinstreckte.

Da er keine Antwort erhielt, so streckte er den Kopf noch weiter vor und rief, da er den Renegaten allein in der Stube stehen sah:

„Holla! Ihr seid allein .... nicht wahr? .... An was denkt Ihr denn? ..... Wohl an Eure Sünden? Ich würde mich nicht wundern, wenn Euch die Gurgel nicht schon weh thäte."

„Was wollt Ihr denn?" fragte Mac Gable trocken.

„O, nichts Besonderes. Dick ist zum Doctor gegangen, um sich Medicin für seine Krankheit geben zu lassen, und ich bin auf den Einfall gekommen, hier herein zu schauen, um mir die Zeit bis zu seiner Rückkehr zu vertreiben."

„Wo sagtet Ihr, daß er hingegangen wäre?" fragte der Gefangene, indem er sich vergebens bemühte, seine Aufregung zu verbergen.

„O, er ist nicht weit fort, wenn Ihr wollt, will ich ihn rufen."

„Nein, nein, das ist nicht nöthig."

„Ich glaube ..... o!"

Dieser letzte Ausruf von Jenkins war ganz unfreiwillig. Er ward durch einen heftigen Fußtritt verursacht, den der arme Jenkins auf den Magen erhielt, so daß er wie ein Taschenmesser zusammenklappte.

Während er wieder zu Athem zu kommen suchte, indem er sich auf dem Boden herumwälzte, sprang Gable über ihn weg und erreichte mit der Schnelligkeit eines Pfeils die Palissaden.

Fast alle Männer der Colonie waren in diesem Augenblick in dem Fort versammelt und beriethen sich über das Schicksal des Gefangenen, aber dennoch bemerkten einige den Flüchtling und machten Lärm.

Mac Gable hatte bereits die Palissaden erklettert. Peterson und mehre Jäger verfolgten ihn über die Lichtung. Dingle, der sich etwas erholt hatte, gesellte sich zu seinen Kameraden, indem er einen Kriegsruf ausstieß.

Mehre der Jäger kamen in der Nacht müde und wüthend, weil sie ihn nicht erreicht hatten, zurück. Am Morgen kam ein anderer Jäger, welcher erzählte, daß Dingle und Peterson den Renegaten immer noch in größter Eile verfolgten, aber daß wenig Hoffnung vorhanden sei, ihn einzuholen, weil er so schnell liefe, und es ihm höchst wahrscheinlich während der Nacht gelungen sein würde, sie auf eine falsche Fährte zu leiten.

Später kamen denn auch die beiden Büffeljäger

in das Fort zurück, und bestätigten ihrerseits die Befürchtungen der Anderen. Sie hatten sogar Mac Gable nicht ein einziges Mal gesehen, denn nachdem er über die Grenze der Lichtung hinausgewesen, war er im Walde verschwunden.

Zwölftes Kapitel.

Furcht, Zweifel und Hoffnung.

Auf diese Weise entrann Tom Mac Gable dem furchtbaren Urtheilsspruche, welchen die Colonisten über ihn gefällt und welcher lautete: „Er soll erschossen, sein Leichnam verbrannt, und seine Asche in den Fluß geworfen werden.“ Dieses Urtheil sollte jedoch nie zur Vollstreckung gelangen!

Der Zorn, welchen seine Flucht verursachte, war äußerst heftig und konnte kaum unterdrückt werden, die Erklärung aber, welche Jenkins von der Sache gab, rechtfertigte diesen vollständig, und man maß ihm keine Schuld bei, so daß er einer Strafe entging.

Es gab wohl Colonisten, die einen Hintergedanken in Bezug auf diese außerordentliche Geschichte hegten, aber da kein Zeuge dabei gewesen, welcher Jenkins hätte widerlegen können, so wurden diese Privatmeinungen als unerheblich betrachtet.

Folgendes war die Erklärung, die Jenkins gab. Er

behauptete, daß er durch einen starken Schwefelgeruch bewogen worden wäre, in das Innere der Hütte zu sehen. Da hätte er denn den Teufel gesehen, den Mac Gabel citirt, und der langsam, mit einem Dreizack in der Hand, auf die Thür zugeschritten wäre. Da hätte er, Jenkins, ihm gesagt, es thäte ihm leid, ihm den Ausgang verbieten zu müssen, aber er sei durch strengen Befehl dazu gezwungen. Hierauf wäre der Vater alles Uebels auf ihn losgestürzt, indem er ihn mit dem Dreizack vor die Brust geschlagen und dann zu Boden geworfen habe. Nun wäre der Kampf ein furchtbarer geworden. Es wäre ihm, Jenkins, gelungen, dem Teufel den Dreizack, dessen er sich, wie einer Scorpionpeitsche bedient, zu entreißen, und ihm damit die furchtbarsten Wunden beizubringen. Der Sieg wäre ihm endlich fast gewiß gewesen, wenn er nicht unglücklicher Weise einen seiner Anfälle von Betäubung bekommen, die ihn immer in kritischen Augenblicken packten. Darauf wäre der Erzengel der Finsterniß, stolz über seinen Sieg, durch die Luft geflogen, während er, Jenkins, bestürzt mit dem Gesicht zur Erde gekehrt, dagelegen hätte, und auf diese Weise hätte der Teufel Mac Gable's Flucht beschützt, der den nahen Wald erreicht hätte.

Dieses Abenteuer glaubten mehre der Waldläufer steif und fest, so naiv war der Aberglaube dieser Bravsten der Braven!

Aber Eins beunruhigte die Ansiedler noch mehr, als

die Flucht Mac Gable's, nämlich das Schicksal des Engels der Grenze.

Von Seiten der Indianer brauchten sie nichts zu fürchten, denn bekannter Weise verehren diese jedes Wesen hoch, welches des Verstandes beraubt worden, als ob demselben eine ganz besondere Gnade Manitu's dadurch zu Theil geworden sei, und unter keinem Vorwand und aus keinem Grunde hätten sie es gewagt, ihr ein Leid anzuthun.

Man konnte jedoch nicht erwarten, daß auch Mac Gable von diesem Aberglauben beherrscht würde, und jetzt, wo sein Verdacht, daß der Engel der Grenze die Freundin der Weißen sei, zur Gewißheit geworden, war es wahrscheinlich, daß er in seinem teuflischen Herzen bereits auf ein Mittel sann, wie er ihr den Mund für immer schließen könnte.

Dies dachten unsere Ansiedler. Man wußte nur zu gut, daß Mac Gable vor keinem Verbrechen gegen seine Race, wie groß es auch sei, zurückschrecken würde, und daß der Engel der Grenze, schwach und wehrlos, durch die Dummheit der Weißen der Gefahr preisgegeben, ohne Zweifel der Rache Mac Gable's zum Opfer fallen müsse.

„Ich will sterben, wenn Dies geschieht," rief Dingle, der mit Peterson, dem Commandanten und einigen anderen Ansiedlern, diesen mißlichen Vorfall besprach. „Nein, wenn dieser wohlthätige Engel gemordet wird, so kommt sein Blut über uns!"

„Wenn sie wirklich ein Geist ist, so können ihr die Sterblichen Nichts anhaben," wagte Abbot einzuwenden.

„Ja! Aber Tom Mac Gabel ist kein Sterblicher, sondern ein Dämon der Hölle."

„Wie es nun auch mit diesem Wesen, welches Ihr den Engel der Grenze nennt, sein mag," sagte Peterson, „so ist so viel gewiß, daß sie die wahre Freundin der Weißen ist. Die Rathschläge, die Nachrichten, welche sie uns sowohl, wie auch allen anderen Colonien, die am Ohio liegen, und zwar stets zur rechten Zeit gegeben, verdienen unsere ewige Dankbarkeit. Wenn der Engel von diesem elenden Mac Gable gemordet wird, so kommt ihr Blut über uns, wie Dingle schon gesagt hat, denn wir selbst haben ihm gesagt, daß sie unsere Freundin wäre, und nachdem wir jenem Bösewicht diese gefährliche Mittheilung gemacht, lassen wir ihn fliehen, damit er mit dem armen Engel machen kann, was ihm beliebt! Nein, Freunde, Das darf nicht geschehen. Wir müssen sogleich Mittel und Wege finden, wie wir sie von der Gefahr, die sie bedroht, unterrichten können, und ihr allen Schutz anbieten, den sie annehmen will. Wißt Ihr vielleicht einen Plan?"

„Schlagt diesen Mac Gable todt, damit ist's gut," erwiderte der Commandant.

„Das ist leichter zu sagen, als auszuführen," bemerkte Mansfield, „und wenn ich meine Meinung abgeben darf, so sage ich, daß jetzt, wo Mac Gabel von

unserm tödlichen Hasse und unserm lebhaften Wunsche, uns seiner Person zu bemächtigen, überzeugt ist, er die größte Vorsicht anwenden wird, um uns nicht Gelegenheit dazu zu geben. Wir können ihm also nur in einem Kampfe unsern guten Willen zeigen. Was den Engel der Grenze betrifft, so durchstreift sie immer noch den Wald, und widmet sich ganz ihrer wahrhaft evangelischen Mission, die Weißen zu beschützen. Ich schlage daher folgenden Plan vor: Alle Colonien, die sie besucht, wollen wir von dem Geschehenen unterrichten und bitten, ihr mitzutheilen, welche Gefahr ihr droht, sobald sie zu ihnen kommt, und wenn wir mit ihr zusammentreffen, wollen wir sie veranlassen, das gefährliche Leben, welches sie führt, aufzugeben und sich bei uns niederzulassen."

„Ja, Das thut, und sagt ihr, daß ich sie heirathen will, wenn es ihr recht ist," sagte Jenkins eifrig und mit großem Ernst.

„Meister Jenkins," unterbrach ihn Dingle, „erinnere Dich, daß sie meine Braut ist, ... weiter sage ich Dir nichts."

„Hat Mansfield nicht eben gesagt, daß wir sie bestimmen müßten, ihr wildes Leben mit dem civilisirten zu vertauschen? Dann aber müßte sie Dich verlassen, und mit mir leben," entgegnete Jenkins hartnäckig.

„Schweigt, schweigt, es ist genug," sagte der Commandant. „Mansfield's Plan scheint mir der beste zu

sein, und ich bin geneigt, denselben unverzüglich in's Werk zu setzen."

„Das meine ich auch," sagte Peterson. „Das ist das einzig Ausführbare. Was denkt Ihr davon, Dick?"

„Daß es besser wäre, wir schwiegen und handelten lieber."

Diese zuletzt abgegebene Meinung schien alle anderen in sich zusammen zu fassen, denn nachdem man noch einige Minuten lang unter einander berathschlagt, entschied man sich für Folgendes: Peterson sollte sich auf dem Ohio einschiffen, in die verschiedenen Colonien begeben, um sie von dem soeben gefaßten Entschlusse zu benachrichtigen, und die Ansiedler veranlassen, alle Gelegenheiten, dem Engel der Grenze zu begegnen, aufzusuchen. Inzwischen sollten Dingle und Mansfield die Umgebungen der nahen indianischen Dörfer erforschen und den Engel zu finden suchen.

Dieser Plan ward mit der Schnelligkeit und Energie, die alle Unternehmungen dieser Leute kennzeichneten, in's Werk gesetzt, und am Nachmittag des Tages, an welchem Mac Gable geflohen, durchstreiften die drei Jäger den Wald, um die junge Indianerin zu suchen.

Dick und Mansfield schlugen die nordwestliche Richtung nach den Dörfern der Shawnies ein, die sie auch bald erreichten. Sie erblickten Mac Gable mehre Male, ohne jedoch auch nur den Schatten der Person zu sehen, um deren Rettung willen sie gekommen waren. End-

lich überzeugten sie sich, daß sie sich nicht in dieser Gegend aufhielte, sondern vielleicht im Thal der Sciota ein Werk der Barmherzigkeit übe, oder gar vielleicht schon als Opfer der Rache des Renegaten gefallen sei.

Einige Zeit darauf befanden sich Dingle und Mansfield in dem Thale der Sciota und erforschten sorgfältig die Indianerdörfer. Da sie aber auch hier Nichts erfuhren, so kamen sie auf den traurigen Gedanken, daß der Engel von Mac Gable getödtet worden sein müsse, wenn sie nicht in die östlichen Colonien gegangen wäre.

Was den Redner der Shawnies, wie Mansfield sich ausdrückte, betraf, so wußte er seine Person so sorgfältig zu hüten, daß nur wenig Hoffnung vorhanden war, sich je desselben zu bemächtigen.

Mehre Tage waren so verflossen, ohne daß die Suchenden auch nur den geringsten Erfolg erzielten, und sie machten sich dann wieder auf den Heimweg, überzeugt, daß sie Alles gethan, was in dieser Beziehung menschenmöglich sei.

Sie erreichten auch wirklich die Colonie und nachdem sie über ihre fruchtlose Expedition Bericht erstattet, erwarteten sie angstvoll Peterson's Rückkehr. Man hatte gehofft, auf diesem dreifachen Wege etwas Bestimmtes über Mariannens Schicksal zu erfahren, was den Schmerz des armen Vaters mildern könnte.

Eine Woche verging in ängstlichem Warten. Endlich kam Peterson, aber sein Bericht erfüllte Aller Herzen mit Unruhe. In dem ersten Dorfe, an welches er

gekommen, hatte man ihm gesagt, daß der Engel der Grenze dasselbe erst am Morgen verlassen, sich aber so menschenscheu und seltsam benommen hätte, daß die Ansiedler beinahe Gewalt angewendet hätten, um sie zurückzuhalten. Ohne Zweifel ließen ihre unzusammenhängenden und überspannten Aeußerungen nur zu gut erkennen, daß Mac Gable bereits auf irgend eine abscheuliche Weise nach ihrem Leben getrachtet, und daß dieses Attentat ihre Ueberspanntheit vermehrt und sie bewogen habe, auf so sonderbare Weise zu handeln.

Von dieser Colonie hatte Peterson sich in eine andere begeben, aber dort hatte man den Engel schon seit mehren Wochen nicht gesehen. So war er nach und nach in alle Colonien gegangen, die zu besuchen sie es sich zur Aufgabe gemacht, aber nirgends konnte er Etwas von ihr erfahren. Aus der Erfolglosigkeit seiner Nachforschungen schloß er, daß der Engel nicht weit von der ersten Colonie sein müsse, wenn sie nicht gar im Dorfe der Shawnies wäre.

So verbrachte er denn mehre Tage damit, daß er in den Wäldern umherstreifte und die Flüsse passirte, in der Hoffnung, Etwas über sie zu erfahren. Er suchte sie, aber sie war es, die ihn entdeckte.

Eines Nachmittags hatte er sich nämlich, von Müdigkeit überwältigt, auf die Erde gelegt, und wollte eben einschlafen, als er durch eine plötzliche Erscheinung aufgeschreckt ward.

Der Engel stand vor ihm.

„Ihr sucht mich, nicht wahr?“ fragte sie sanft.

„Ja, aber woher, zum Teufel, wißt Ihr denn Das?“

„Wollt auch Ihr mir an's Leben? . . .“

Bei diesen Worten malten sich die erschütterndste Todesangst und der heftigste Schrecken auf dem Gesicht der armen Indianerin.

„Ich! . . . o! Ich würde Euch um Hunderte von Millionen kein Leides thun! Ich habe Euch lange gesucht, um Euch zu sagen, daß Ihr die Augen offen halten müßt, denn es schwebt Etwas in der Luft.“

In dem Benehmen der jungen Indianerin lag etwas Scheues, was Peterson unwillkürlich beunruhigte, wie sehr er sich auch bemühte, durch seine Worte und sein Benehmen jede Unruhe zu entfernen.

Der Engel sah ihn einen Augenblick lang fest an, und fragte dann:

„Nun, Ihr wollt mich also nicht umbringen?“

„Nein, tausend Mal nein! ich werde dies nie thun, und Den, der Euch ein Haar krümmte, würde ich mit meiner eigenen Hand scalpiren, wäre es auch mein eigener Bruder.“

„Nun er, er hat mich umzubringen gesucht, er hat auf mich geschossen; er hat mich mit einem Messer in der Hand verfolgt.“

„Wer denn? . . . . Mac Gable?“

„Der Bösewicht! Er hat mich bis hierher verfolgt, er will mich umbringen! . . .“

„Hört! Er könnte Euch einholen, es noch einmal

versuchen, Euch umzubringen .... Wollt Ihr nicht mit an einen Ort kommen, wo er Euch nicht mehr schaden kann?"

„Nein .... nein .... ich lebe allein und Gott wird mich beschützen."

Mit diesen Worten drehte sie sich um und wollte gehen. Peterson hätte sie in seiner Verwirrung und Bestürzung auch wirklich fortgehen lassen, wenn er sich nicht plötzlich erinnert hätte, daß er sie Mehres in Bezug auf die Person fragen wollte, die Abbot und Mansfield theurer war, als das Leben.

„Hört," rief er, „ich bitte Euch, hört noch zwei Fragen an!"

Sie drehte sich schweigend nach ihm herum.

„Ihr kennt doch Mac Gable, daß versteht sich von selbst, und wißt auch, daß er der eingefleischteste Teufel ist, der auf Erden wandelt. Nun, im letzten Frühling hat dieses Ungeheuer in Gesellschaft mehrer Shawnies ein Boot überfallen und alle Passagiere niedermetzeln lassen, ausgenommen den Mann, der jetzt vor Euch steht, und ein junges Mädchen, mit der ich mich zu retten versuchte. In dem Augenblick aber, wo wir in den Fluß springen wollten, ward sie von einer Kugel getroffen, und ich mußte sie sterbend auf dem Deck zurücklassen. Ihre Aeltern werden trostlos sein, wenn es ihnen nicht gelingt, alle Umstände zu erfahren, unter welchen sie gestorben ist. Habt Ihr vielleicht von diesem jungen Mädchen gehört?"

„Nein," erwiderte die Indianerin, indem sie traurig und nachdenklich den Kopf schüttelte.

„Ich dachte, daß Ihr vielleicht von der Katastrophe hättet erzählen hören, weil ich wissen wollte . . . Mac Gable hat wohl nie mit Euch davon gesprochen? . . . Das ist sonderbar! Und . . . . Sollte es wahr sein, daß Mac Gable Euer Mann wäre?"

Der Engel sah ihn höchst erstaunt an, und antwortete nicht.

Peterson war zu weit gegangen, um wieder zurück zu können. Er hatte sich fest vorgenommen, Alles von ihr zu erfahren, was er ihr ablocken könnte.

„Der Name des jungen Mädchens," fuhr er beharrlich fort, „war Marianne Abbot," denn er erinnerte sich, daß er ihren Namen noch nicht gesagt hatte.

Während er denselben aussprach, blieb sein Herz beinahe still stehen, als er die Wirkung sah, die er auf das geheimnißvolle Wesen hervorbrachte, welches vor ihm stand. Die Indianerin schauderte zusammen, ihre schwarzen Augen erweiterten sich seltsam, ihr Athem schien zu stocken, kurz ihr Anblick war so furchtbar, daß Peterson fühlte, wie sich ihm das Haar empor sträubte.

„Marianne Abbot! . . . Mar . . . Abbot! . . . . Marianne!" wiederholte sie, indem sie sich zu besinnen suchte und nicht mehr Peterson, sondern den Horizont starr anblickte, dessen goldene und purpurne Wolken im Feuer des Himmels glüheten.

„Ja, so hieß sie," sagte Peterson, welcher dem Ge-

dächtniß der Indianerin zu Hülfe zu kommen wünschte. „Sie war ein schönes Mädchen, etwas kleiner, als Ihr, aber eben so schön."

„Marianne Abbot?" wiederholte sie, indem sie sich mit der Hand über die Stirn fuhr, als ob sie die tiefen Gedanken, welche sie beschäftigten, herauslocken wollte.

„Ja, ich habe Euch gesagt, daß sie so heißt."

„Ihr fragt, ob ich von ihr habe sprechen hören, ob ich nichts von Marianne Abbot weiß! . . . Nein . . . . aber doch . . . . Laßt mich sehen . . . . Ja, ich erinnere mich, ich habe sie gesehen . . . . Nein, ich weiß nichts von ihr!" sagte die Indianerin, ließ dann die Hand von der Stirn sinken, und fuhr fort, Peterson entsetzt und bestürzt anzusehen.

„Besinnt Euch doch!" sagte Peterson, dessen Erwartungen durch das seltsame Benehmen des Engels vollständig getäuscht wurden. „Ihr habt mir vor einer Minute gesagt, daß Ihr sie kenntet . . . Bitte, besinnt Euch, denkt einmal recht scharf nach. Vielleicht findet Ihr Alles."

„Nein, ich kann mich bestimmt auf Nichts besinnen, fragt mich nicht weiter, denn Ihr verursacht mir blos Schmerz . . . Wartet einmal," begann sie wieder, indem sie ihre Schläfe drückte. „Marianne Abbot! . . . Ja, es war ein Mädchen dieses Namens unter den Indianern . . . . ja, da habe ich sie gesehen!"

Bei diesen Worten ward sie bleich wie der Tod und stürzte zur Erde nieder. Der thörichte und bizarre Ge-

danke, daß es gefährlich sei, den Engel zu berühren, verhinderte Peterson, ihr zu Hülfe zu eilen. Sie ward jedoch nicht ohnmächtig, sondern kam augenblicklich wieder zu sich. Sie erhob sich schnell und begann, ohne ein Wort weiter zu sagen, in den Wald hinein zu eilen.

Dies erzählte Peterson seinen erstaunten und ihm athemlos lauschenden Zuhörern, und bewegte, so zu sagen, Aller Herzen. In Abbot's und Mansfield's Seele erweckte er eine so lebhafte Hoffnung, daß ihre Freude einen schmerzlichen Charakter erhielt. Abbot zog sich in eine Hütte zurück, wo es ihm lange nicht gelingen wollte, seiner Aufregung Herr zu werden.

Er sagte seiner Frau Nichts, denn er fühlte sich so wenig fest und stark, daß er den Verstand zu verlieren fürchtete.

„Gott der Gnade!" rief er aus, „wäre es möglich, daß meine Tochter noch lebte? . . . Wie! Sie sollte dieses gräuliche Gemetzel überlebt haben? . . . oder ist dies nur ein Traum? . . . . Werde ich wahnsinnig . . . O Gott! Möge lieber keine Hoffnung in mir aufsteigen, wenn sie wieder getäuscht werden soll!"

Mansfield befand sich seinerseits ebenfalls in großer Aufregung. Kalter Schweiß bedeckte sein Gesicht. Es war, als ob sein Herz still stehen, und er nie den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangen sollte. Man kann auch wirklich kaum eine größere Marter, kaum eine peinigendere Todesqual sich denken, als die, welche man empfindet, wenn eine Hoffnung wieder ersteht, die seit

langer Zeit todt ist. Die äußerste Freude und der äußerste Schmerz berühren sich, und menschliche Kräfte vermögen nicht, lange in einer solchen Lage auszuharren. Es muß durch Eine oder die Andere Trost kommen, oder der Verstand des Menschen, der unter einer solchen Ungewißheit leidet, muß derselben zuletzt unterliegen.

Die ganze Colonie kannte den Kummer Abott's und seiner Frau, und Beide genossen Aller Mitgefühl. Alle waren überzeugt, daß Mistreß Abbot sich in Schmerz verzehrte, und daß ihr Herz gebrochen war. Sie beobachtete stets düsteres Schweigen und blieb in ihrer Hütte, ohne irgend Jemandes Gesellschaft zu suchen. Sie sah blaß wie der Tod aus, war furchtbar abgezehrt und schien auf den Tod gefaßt zu sein, ja denselben sogar herbeizuwünschen. Ihr einziger Wunsch war: wieder mit ihrem Kinde da vereinigt zu werden, wo keine mörderische Hand sie jemals wieder trennen konnte.

Als der arme Abbot seine Selbstbeherrschung einigermaaßen wiedergewonnen, verließ er abermals seine Hütte, ohne mit seiner Gattin zu sprechen, und lenkte seine Schritte nach einem Puncte, wo mehre Ansiedler bei einander standen und die Frage erörterten, die Allen so viel Interesse einflößte. Hier erfuhr er mit schmerzhafter Freude, (diese beiden Worte allein vermögen seine Gefühle auszudrücken) daß man allgemein glaube, Marianne lebe noch, sei aber die Gefangene der Indianer.

„Ich sage Euch, daß dies nicht das erste Mal wäre, wo so etwas geschieht," bemerkte Dingle mit dem Ausdruck lebhafter Ueberzeugung. „Man kann niemals wissen, was die Shawnies zu thun fähig sind, oder nicht. Natürlich spricht Vieles dafür und Vieles dagegen, aber meiner Meinung nach ist es nicht unmöglich, daß die Tochter unseres Kameraden noch lebt. Jim Peterson, sagt uns nur einmal in Eurem Leben die volle Wahrheit: Wißt Ihr gewiß, daß das unglückliche Mädchen todt war, als Ihr sie auf dem Deck des Bootes zurückließet? Bedenkt, daß Eure Antwort wie eine solche angesehen wird, als wenn Ihr sie mit einem heiligen Eide bekräftigtet."

„Nein, bei Gott, ich weiß nicht, ob sie todt war, und ich könnte es nicht auf die Bibel beschwören."

„Gut. So bleibt uns denn weiter Nichts übrig, als in die Dörfer der Shawnies zu gehen, um uns dort bestimmte Gewißheit zu verschaffen, ob das arme Mädchen noch lebt oder nicht."

„Aber," sagte Abbot, „der seine Hoffnung entschieden nicht auf falsche Angaben gründen wollte, „wie könnte es denn möglich sein, daß Marianne dort wäre? Habt Ihr denn nicht schon alle Dörfer durchsucht, und nicht genug Gelegenheiten gehabt, Euch dessen zu versichern? Wenn sie noch lebte, so hättet Ihr gewiß schon lange von ihr sprechen hören."

„Das weiß ich doch nicht. Die Shawnies sind zu listig in ihren Schlichen, als daß Jemand behaupten

könnte, dieselben genau zu kennen. Oh, mein guter Freund, ich will Euch nicht glauben machen, daß ich Eure Tochter suchen würde, wenn ich sie für todt hielte, aber Ihr müßt auf Alles gefaßt sein."

„Gott weiß, daß ich auf Alles vorbereitet bin," sagte Abbot mit schwacher Stimme, denn er fühlte, daß er eine so grausame Täuschung nicht würde überstehen können.

Dreizehntes Kapitel.

Dunkelheit.

Die Unruhe, welche sowohl das Schicksal des Engels, als das Mariannens erweckt, steigerte sich noch durch zwei Ereignisse, die am Morgen nach Peterson's Rückkehr sich begaben.

Man hatte, wie dem Leser bereits bekannt ist, bestimmt, daß Dingle sich in die Indianerdörfer begeben sollte, um Nachrichten über Marianne Abbot zu sammeln. Bei diesem gefährlichen Unternehmen sollte ihn Peterson unterstützen. Da der Letztere schon viel Strapatzen und Nachtwachen mitgemacht hatte, so sollte er die Nacht bei dem Commandanten zubringen, um sich besser auf das Unternehmen vorzubereiten, welches seiner harrte.

Die Sonne war bereits aufgegangen und unsere beiden Freunde beendeten eben ihre Anstalten zu der beabsichtigten Reise, als die Schildwache auf der Platform in der Ferne auf dem Flusse ein indianisches Ca=

noe signalisirte. Die beiden Jäger, Abbot, Mansfield, Jenkins und mehre Andere stiegen auf die Platform, um selbst das verdächtige Fahrzeug zu beobachten.

Es war nicht so weit entfernt, daß man hätte glauben können, eine Ente oder irgend ein Wasservogel dieser Art käme ruhig auf das Fort zu geschwommen. Es kreuzte den Fluß nicht, wie man anfangs glaubte, sondern fuhr stromabwärts, so daß es, wenn es so weiter ruderte, bald an dem Fort vorüberkommen mußte.

„Sieh!" rief Dingle, „da kommt noch ein anderes Canoe, welches dem ersten folgt. Was soll denn das bedeuten? Das ist sehr sonderbar!"

Die Ansiedler fuhren fort, die beiden, jetzt sichtbaren Boote mit Interesse zu betrachten. Das zweite ruderte soeben an der Biegung des Flusses vorüber und folgte der Spur des ersten. Es war noch unmöglich, zu unterscheiden, ob es dasselbe verfolgte oder nicht, denn es war noch zu weit entfernt. Der Gang der beiden Boote war jedoch so gleich, daß sie zweien Automaten glichen, die beide durch eine und dieselbe Kraft in Bewegung gesetzt würden. Sie folgten in paralleler Richtung der Mitte des Stromes und kamen daher auch mit gleicher Schnelligkeit, die sich von Augenblick zu Augenblick zu steigern schien, vorwärts.

Es war, als ob sie an Schnelligkeit mit einander wetteiferten, ohne dabei auch nur einen Schritt breit von der geraden Linie abzuweichen, wie man selbst trotz

der großen Entfernung, in der sie noch waren, sehen konnte.

„Was denkt Ihr denn?“ fragte Mansfield seinen Freund Dingle.

„Ich sehe ihre Ruder schon in dem Wasser glänzen,“ erwiderte Dingle, „und ich glaube,“ fuhr er langsam fort, indem er den Blick fest auf die Boote richtete, „ja, ich bin gewiß, daß in dem ersten Boote sich nur eine Person befindet. In dem zweiten dagegen sind zwei! Es ist eine Verfolgung, tausend Donnerwetter! So gewiß, wie . . . .“

Und er blickte sich um.

„Vielleicht ist es nur eine freundschaftliche Wettfahrt zweier Indianerboote,“ sagte Abbot.

„O nein, zu dieser Jahreszeit finden keine derartigen Wettfahrten auf dem See statt,“ erwiderte der Jäger mit ruhigem Lächeln.

Es war wirklich sonderbar, daß derselbe Verdacht zugleich in Aller Herzen aufgestiegen war, und dennoch sagte es Keiner, so lange dieser Verdacht nicht zur Gewißheit geworden. Alle fuhren fort, die beiden Canoes zu beobachten, bis man deutlich erkennen konnte, daß eine Person von zwei anderen verfolgt ward, und daß beide Boote mit verzweifelter Schnelligkeit ruderten.

„Der Teufel soll mich holen! In dem ersten Boote befindet sich der Engel der Grenze, darauf lasse ich mir den Kopf abhacken!“

„Ja, wirklich!“ rief Dingle aus, „und in dem

Zweiten ist unser alter Freund, Mac Gable, und ein Indianer!"

Mehre hatten vermuthet, daß der Engel der Grenze in dem ersten Boote wäre, aber außer Dingle hatte Keiner gedacht, daß in dem andern sich Mac Gable befände. Selbst dann noch wollte der Commandant nicht glauben, daß der Renegat sich wieder soweit an das Fort wagte.

„Er ist es wohl," fügte der Büffeljäger mit vollkommener Gewißheit hinzu, „über ihn habe ich mich nie getäuscht und ich will sonst etwas wetten."

„Nun, wenn dem so ist, warum bleibt Ihr denn dann hier und laßt Eure beste Freundin in Gefangenschaft gerathen?" sagte der Commandant im Tone eines strengen Vorwurfs.

„O, er wird sie nicht einholen," erwiderte Dingle ruhig.

„Ich glaube, daß Mac Gable und sein Indianer noch Unterricht in der Handhabung eines Bootes nehmen müßten, ehe sie Aussicht haben, den Engel der Grenze einzuholen."

„Kann er denn aber nicht auf sie schießen?" wendete der Commandant in noch strengerem Tone ein. „Dingle und Ihr, Peterson, lauft in den Wald, eilt ihr zu Hülfe, denn es ist nöthig, und schießt den Räuber nieder. Wenn Ihr mir seine Leiche bringt, so gebe ich Jedem von Euch hundert Dollars und setze Eure Namen mit auf den Generalrapport."

„Ich könnte wohl schießen," sagte Richard Dingle zu sich selbst. „Kommt Freunde, wir wollen uns beeilen. Wir hätten schon lange gehen sollen, dann hätten wir mehr Aussicht auf Erfolg gehabt. Wenn er sie nun tödtet, ehe wir noch Zeit haben, den Schurken auf's Korn zu nehmen!"

Die beiden Jäger eilten, von Mansfield begleitet, aus dem Fort und liefen so schnell über die Lichtung, wie ihre Füße sie zu tragen vermochten. Dann gingen sie in den Wald.

„Folgt mir," sagte Dingle in dem er den Kopf niederbückte und mit überraschender Schnelligkeit im Gebüsch vorwärtsdrang.

Die beiden Andern folgten ihm eben so schnell.

Unterdessen verfolgten die auf der Platform Zurückgebliebenen die beiden Boote mit schmerzlicher Theilnahme.

„Der verdammte Schuft hat den schönen Engel beinahe eingeholt," bemerkte Jenkins zornig. „O, wenn ich das Ungeheuer in meiner Gewalt hätte, so würde ich es in zwei Secunden erwürgen!"

„Nein . . . . er scheint sie noch nicht einzuholen," erwiderte Abbot, „auf alle Fälle aber kann die Fahrt nicht lange mehr dauern, denn Mac Gable weiß, wie gefährlich es für ihn wäre, in die Nähe des Fort zu kommen. Wenn wir ihn nur mit der Kanone erreichen könnten," sagte er, indem er einen Blick auf den Commandanten warf.

„Man darf die Kanone nur im Nothfall abfeuern, Abbot, wir haben es auch seit dem nächtlichen Angriff der Shawnies nicht gethan, da wir uns so behelfen konnten. Ueberdieß ist sie nicht mit einer Kugel, sondern mit Kartätschen geladen. In der Nähe kann sie große Verheerungen unter einem zahlreichen Feind anrichten, aber sie würde keine Tragweite, wie sorgfältig sie auch gerichtet würde, auf einen isolirten und weit entfernten Feind haben."

„Ich erstaune über die Kühnheit dieses Mac Gable," erwiderte Abbot, indem er von Neuem auf den Fluß sah. „Ich habe sagen hören, daß er eben so grausam wie Gerty, aber viel feiger wäre, und daß sein Gesicht oft vor Schrecken erbleichte. Sich dem Fort jedoch so dicht zu nähern, während er weiß, wie gefährlich es für ihn ist, das wäre wirklicher Heldenmuth."

„Er wird auch nicht näher kommen. Alles, was ich wünsche, ist, daß Dingle ihn in Schußweite seiner Büchse bekomme, denn sich seiner lebendig bemächtigen zu wollen, wäre Thorheit. Wenn wir ihn auch wieder hätten, so würde er mit Hülfe des albernen Jenkins doch wieder zu entfliehen wissen."

Der Commandant, der dies sagte, hatte nicht bemerkt, daß Jenkins hinter ihm stand und ihn ganz verblüfft ansah. Wenn er es aber auch wußte, so kümmerte er sich wenigstens nicht darum, daß Jenkins ihn hörte. Gewiß ist, daß die Erinnerung an Mac Gable's Flucht ihn sehr erzürnte, und er that sich durchaus

keinen Zwang an, seine Meinung über Jenkins' Feigheit auszusprechen. Dieser hörte ihn jedoch zum ersten Male in dieser Weise sprechen, und sagte höchst erstaunt:

„Wie! Habe ich Euch denn nicht erzählt, wie es bei der Sache zugegangen ist? Daß der Teufel den Gefangenen gehabt hat, daß ich mein Möglichstes gethan habe, um ihn aufzuhalten, daß ich aber in diesem Augenblick unglücklicher Weise einen meiner Ohnmachtsanfälle bekam? Ich dachte, Ihr schenktet mir Glauben, denn was ich gesagt habe, ist die reinste Wahrheit."

„Es ist gut, ich glaube Euch," erwiderte der Commandant trocken.

„Ich sage Euch, daß, wenn Mac Gable nur noch ein Wenig näher kommt, er unter der Kugel Dingle's fallen wird!" sagte Abbot lebhaft. „Er verfolgt den Feind so eifrig, daß er gar nicht zu wissen scheint, wohin er rudert! Seht einmal, wie der Shawnie eingreift!"

„So gewiß, wie die Welt die Welt ist, wird die Entfernung zwischen den beiden Booten immer kleiner. Der Engel scheint ermüdet, erschöpft zu sein. O Himmel, es ist furchtbar, hierbleiben und ein solches Schauspiel mit ansehen zu müssen!" rief der Commandant, ganz außer sich. „In des Himmels Namen! warum schießt denn Dingle nicht? Er müßte doch nun nahe genug sein, selbst wenn er nur im Schritt gegangen wäre. Ich begreife das nicht!"

„Seht einmal, Mac Gable, schickt sich an Feuer zu geben!“

„Das ist unmöglich . . . doch . . . ja.“

In diesem Augenblick zuckte ein Blitz vorn im zweiten Boote auf, eine kleine Rauchwolke stieg in die Luft und einige Secunden später hörte man den Schuß, den Mac Gable abgefeuert.

„Hat er sie getroffen? . . . Zum Teufel! . . . Aber wo kann denn Dingle nur sein?“ wiederholte der Commandant in der höchsten Unruhe und indem er sich bewegte, als ob es ihm unmöglich wäre, seine Fassung zu behaupten.

„Sie ist verwundet, aber nicht tödtlich. Seht, sie rudert nach dem Ufer.“

Das Boot des Engels der Grenze schlug wirklich die Richtung nach dem Ufer auf der Kentuckyseite ein, und das Boot des Renegaten folgte. Die Indianerin hatte sich dem Ufer so dicht genähert, daß man sie vom Fort aus nicht länger sehen konnte, aber sie war trotzdem noch ziemlich weit vom Lande entfernt.

In diesem Augenblick hörte der Indianer, welcher Mac Gable begleitete, auf zu rudern. Er richtete sich empor und legte seinerseits die Büchse an.

Man hörte zwei Schüsse.

Der Wilde warf die Arme über den Kopf empor und stürzte in den Fluß, indem er das Boot mit hinabzog.

Mac Gable, der ein ausgezeichneter Schwimmer war,

tauchte jetzt so tief unter, daß er erst in großer Entfernung von dem umgeschlagenen Boote, welches von der Strömung fortgetrieben ward und nur einem schwarzen Puncte auf dem Wasser glich, wieder zum Vorschein kam. Dann verschwand sein Kopf wieder, kam wieder zum Vorschein und verschwand zum dritten Male. Dingle und Peterson glaubten schon, er sei ertrunken, als sie ihn plötzlich wieder von Neuem ruhig entlang schwimmen sahen. Es war dies eine List, die der Schurke anwendete, bis er aus der Schußweite hinaus war. Es dauerte nicht lange, so erreichte er das jenseitige Ufer und verschwand im Walde.

So war er den Weißen noch einmal entschlüpft, doch war dies keineswegs die Schuld unserer Jäger. Wie jeder Ungeduldige hatte auch der Commandant die Zeit falsch berechnet, denn von dem Orte aus, wo er stand, konnte er die zurückzulegende Entfernung nicht genau beurtheilen.

Zwar hatte Mansfield in seinem Eifer, seinen Freunden zu folgen, seine Büchse vergessen, was aber Dingle und Peterson betraf, so hatten sie ihr Möglichstes gethan. Sobald sie in Schußweite gekommen waren, hatten sie auf Mac Gable gezielt, und in diesem Augenblick hatte der Wilde auf den Engel der Grenze geschossen. Nur der Tod ihres Feindes konnte sie retten.

Es war nicht Zeit zu überlegen, wer von Beiden schießen sollte, die Gefahr war zu dringend. So schossen denn Beide zugleich, das Boot ward durch den

Fall des Wilden mit fortgerissen, die Entschlossenheit, Gewandtheit und Schnelligkeit des Renegaten aber hatten ihm auch dies Mal das Leben gerettet.

Unsere drei Freunde waren noch am Ufer geblieben, da sie hofften, nochmals auf Mac Gable schießen zu können, und hatten gewartet, bis sie ihn aus dem Gesicht verloren. Während dieser Zeit hatten sie sich nicht mit dem Engel der Grenze beschäftigt, und dieser war verschwunden. Sie suchten ihre Freundin an der Seite des Ufers, auf welche sie sie hatten zurudern sehen, ohne Etwas von ihr weiter zu entdecken, als ihr kleines Canoe, welches sie an's Ufer gezogen und im Gebüsch versteckt hatte.

Die Untersuchung des Bootes sowohl, wie die des Terrains ließ keine Blutspur erkennen, so daß die drei Freunde zu ihrer großen Freude die Ueberzeugung gewannen, der Engel sei von Mac Gable's Schuß nicht einmal getroffen worden.

Sie hatten jedoch Mühe, sich die Sache zu erklären, da Mac Gable in Schußweite, und sein Ziel so nahe gewesen war, daß auch der gewöhnlichste Schütze es nicht hätte verfehlen können.

„Hier ist der deutlichste Beweis," rief Dingle, indem er den Kopf schüttelte und die Lippen zusammendrückte. „Zum zweiten Male hat er sie tödten wollen, und es nicht gekonnt. Ich glaube wohl, daß es immer noch Leute giebt, welche sagen werden, sie sei kein Geist . . . aber mir darf man das nicht wieder sagen."

„Und Jim Peterson eben so wenig,“ fügte der Letztere hinzu.

„Man kann nicht die geringste Spur von ihr entdecken. Gewiß sie ist wieder zum Himmel aufgestiegen! Man könnte einen ganzen Tag lang auf sie schießen, ohne ihr zu schaden. Es ist Thorheit, sie von irgend einer Gefahr in Kenntniß zu setzen. Wißt Ihr warum? Weil es überflüssig ist, denn sie ist nicht im Geringsten in Gefahr und wird es niemals sein.“

„Ich wundere mich, daß Mac Gable nicht von ihr getödtet worden ist.“

Während Peterson dies sagte, blickte er, auf seine Büchse gestützt, nachdenklich auf die fernen Fluthen des Ohio.

„Wartet nur nun noch eine Zeit lang und Ihr werdet sehen, ob sie seine Rechnung nicht quitt macht, jetzt hat seine Stunde noch nicht geschlagen.“

Die drei Freunde wechselten noch einige Bemerkungen und begaben sich dann in das Fort zurück. Dingle und Peterson wollten sich sogleich auf den Weg nach den Indianerdörfern machen, aber der Commandant befahl ihnen, bis zum nächsten Morgen zu warten, indem er ihnen zugleich versprach, daß er ihnen diese Reise erlauben würde, wenn nichts dazwischen käme.

Unsere Freunde stimmten dem Commandanten um so lieber bei, da ein neues Gewitter drohte. Ueberdieß

war ihr letztes Abenteuer mit Mac Gable nicht ohne Einfluß auf sie geblieben.

Am folgenden Morgen gingen die Jäger nicht fort und es ward beschlossen, daß die Reise gar nicht stattfinden sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Der Angriff im Walde.

Das Gewitter, welches am Tage gedroht hatte, entfesselte sich gegen Abend und wüthete bis zum nächsten Morgen. Es regnete wenig, aber ein furchtbarer Sturm heulte um das Fort und fern im Walde, der Regen fiel schräg, fast horizontal und schlug wie Hagel an die Häuser.

Während der Nacht konnte man ein gelbliches und flatterndes Licht im Innern des Forts zittern und die undeutliche Gestalt einer Schildwache sehen, welche auf und ab marschirte, und eher einem Gespenst glich, welches auf der Platform umging, als einer Schildwache, die ihrem Dienst oblag.

Es war eine jener Nächte, die uns so angenehm die Freuden und den Schutz eines behaglichen, sichern Obdachs empfinden lassen, wo drinnen Alles Licht und Wärme ist, während draußen kalter Wind und Trostlosigkeit herrschen. Ein großes Holzfeuer brannte lustig

im Kamin und beleuchtete die gebräunten Gesichter der Jäger und Waldläufer. Es mochte die einfache Fackel erbleichen, die man wie nur um der Form zu genügen hinten in dem Zimmer aufgesteckt.

Von Zeit zu Zeit machte ein Becher Branntwein die Stunde und die fröhliche und die heitere Unterhaltung der Wachenden ward von lautem Lachen unterbrochen. Dingle und Peterson erzählten, wie gewöhnlich, unterhaltende Geschichten und ihre Zuhörer schienen so lustig zu sein wie ein Hochzeitsgeläute.

Man fürchtete keinen neuen Angriff der Indianer, denn man vermuthete, daß ihre letzte Niederlage ihnen eine tüchtige Lehre gegeben habe, deren sie sich noch erinnern müßten.

Der Schildwacht stehende Soldat schritt leise und langsam vor Kälte bebend auf und ab, während ein wüthender Wind ihm um die Ohren pfiff. Als er das Lachen seiner Kameraden vernahm, sagte er ein Gebet nach dem andern her, indem er sich dadurch die Zeit seiner Leiden abzukürzen hoffte.

Man konnte nicht sehen, ob er sehr wachsam war, denn es war so finster, daß man nichts unterscheiden konnte, und wenn der mit Regen untermischte Wind ihn blendete, und ihm ins Gesicht schnitt, hätte er sich lieber in seinen Mantel gehüllt, als die einsame Wüste beobachtet, die ihn rings umgab. Bald pfiff er, bald sang er, bald zählte er die Schritte, um nur die Zeit hinzubringen, bald rechnete er aus, wie viele Touren

er noch machen müßte, ehe seine Wachtzeit abgelaufen wäre. —

Dieselbe sollte von neun Uhr bis Mitternacht dauern. Die Hälfte dieser Zeit war ziemlich vorüber, und er zählte eifrig seine Schritte, als er plötzlich schaudernd stehen blieb. Er hatte eine schwache, halb erstickte, aber dennoch deutliche Stimme gehört, die ihm unten von der Lichtung aus zurief:

„He, ihr dort oben!"

Der Soldat blickte fest in der Richtung der Stimme und glaubte die Gestalt eines Mannes zu erkennen, allein er wußte nicht gewiß, ob dies eine Täuschung seiner müden Augen sei, und zögerte mit seiner Antwort. —

„Es könnte leicht möglich sein," sagte er zu sich selbst, „daß man nur erfahren will, wo ich bin, um eine Kugel oder einen Pfeil auf mich abzuschießen. Indessen antworten möchte ich doch."

Nachdem er sich demgemäß soviel wie möglich hinter der Brustwehr versteckt, rief er:

„Wer da? Was will man dort unten?"

„Ich möchte gern in das Fort; ich bin halb todt vor Kälte. Wollt Ihr mich einlassen?"

„Es thut mir sehr leid, lieber Freund; aber Ihr müßt bis morgen früh warten."

„Bis morgen früh würde ich todt sein. Ist ein Mann in dem Fort, welcher Jim Peterson heißt?"

„Ja, was soll er denn?"

„Ruft ihn. Er wird mich einlassen, wenn Ihr es nicht wollt.“

„Das weiß ich doch nicht .... Wer seid Ihr denn?“

„Sagt ihm, daß Madison Drake ihn zu sprechen wünsche.“

Der Soldat war zu klug, als daß er seinen Posten verlassen hätte. Er dachte, man könnte ihm auf diese Weise eine Schlinge legen, um den Eingang zu erzwingen. Trotzdem aber sagte ihm die Stimme der Menschlichkeit, daß er, wenn dieser Mann harmlos wäre, unrecht thäte, ihn draußen leiden zu lassen. Andererseits aber hatte der Commandant den ausdrücklichen Befehl gegeben, daß man das Thor nicht öffnen sollte, sobald es Nacht wäre.

Was sollte er thun?

Da fiel ihm eine List ein. Er erwiderte, daß er Peterson rufen wollte und öffnete und schloß die Thür, blieb aber außerhalb derselben und horchte. Da er nichts hörte, so glaubte er, daß es nicht gefährlich sein könnte, wenn er den Waldläufer riefe. Somit öffnete er denn die Thür nochmals, steckte den Kopf hinein und rief:

„Peterson! Es ist ein Mann draußen, der Dich zu sprechen wünscht, er heißt Madison Drake.“

Wenn Peterson vom Blitz getroffen worden wäre, hätte er nicht bestärzter sein können, als bei diesen Worten. Nicht der rauhe Ton, in dem sie gesprochen

wurden, hatten ihn überrascht, sondern der Name, denn Peterson würde auf die Bibel geschworen haben, daß dieser Mann schon lange todt sei. Er sah seine Kameraden an, deren Blicke an ihm hingen, und in dem Augenblick, wo er die Worte vernahm, wußte er nicht, ob er den Gang einer Geschichte unterbrechen sollte, die seine Zuhörer in athemloser Spannung erhielt, denn er glaubte sich getäuscht zu haben.

„Was sagte der Soldat?“ fragte er, als ob er sich seiner Frage schämte.

„Er sagte, daß ein Mann, Namens Drake, Dich zu sprechen wünscht. Was ist denn da weiter Schreckliches dabei? Du bist ihm wohl etwas schuldig?“

„So wahr es einen Gott gibt, das begreife ich nicht. Wenn dieser Mann lebt, so werde ich gern glauben, daß die Menschen nur dann sterben, wenn sie es wünschen.“

„Wie, was meinst Du denn?“ sagte Dingle, „Du erinnerst Dich dieses Namens also nicht mehr? Ich dachte eben, daß ich in irgend wo schon gehört haben müßte!“

„Nun, er war ja mit mir auf dem Boote, wo außer mir Alle niedergemetzelt wurden! Ja wohl, Kameraden!“

Während Peterson dies sagte, schüttelte er den Kopf mit bedeutungsvoller Miene und schlug mit der Hand auf sein Knie.

„Vielleicht waltet blos eine große Aehnlichkeit ob,“

sagte Dingle, aber der Teufel allein weiß, was in unsern Tagen geschieht."

„Könnte es nicht einer von Mac Gable's Spionen sein?" wendete der Commandant ein. „Es ist unnöthig, Euch Vorsicht anzuempfehlen, Peterson; ich will Euch aber nichts destoweniger begleiten."

Der Commandant und Peterson stiegen auf die Platform. Der Sturm war so heftig, daß sie sich nur mit Mühe auf den Füßen erhalten konnten, und die Finsterniß so groß, daß sie kaum den Soldaten sahen, der neben ihnen stand.

„Wo ist denn der Mann?" fragte der Commandant. —

„Ihr werdet ihn gleich sprechen hören."

Sie warteten einige Augenblicke und hörten draußen den Harrenden rufen:

„Holla, Schildwache, ist denn Peterson noch nicht da?"

„Ja, hier bin ich; was wollt Ihr denn von mir?"

„Kennt Ihr mich denn nicht, Peterson? Erkennt Ihr denn Madison Drake nicht wieder, der mit Euch auf dem Boote war?"

„Der, den ich kannte, ward in jener verwünschten Nacht getödtet. Wie könntet Ihr denn Madison sein?"

„Ich bin derselbe Madison. Ich ward nicht getödtet, obgleich nicht viel daran fehlte. Aber wenn Ihr

mich nicht einlaßt, so werde ich nicht lange mehr leben; ich bin schon halb todt."

„Noch ein wenig Geduld, Drake; ich will sehen."

„Und Ihr glaubt nicht, daß er uns täuscht?" fragte der Commandant leise.

„Es ist ganz seine Stimme, ich schwöre es Euch. Ich würde sie unter zehntausend heraus kennen; aber ich wollte auch wetten, daß er schon einmal gestorben ist."

„Aber, Jim, Ihr seid doch nicht so albern, um so etwas zu glauben! Geht hinunter und öffnet ihm, wenn Ihr Euch nicht fürchtet, aber erinnert Euch dessen, was ich Euch gesagt habe, und seid auf Eurer Hut!"

Ohne ein Wort weiter zu sagen, ging unser Jäger hinunter. Als er sich dem Thor näherte, erfaßten ihn düstere Ahnungen und schmerzliche Angst. Er hätte viel darum gegeben, wenn dieser Vorfall nicht von einer so geheimnißvollen, ihm unerklärbaren Erscheinung begleitet gewesen wäre. Er, der sich vor keinem Sterblichen gefürchtet, er, der vor einem Dutzend heulender Shawnies nicht zurückgewichen wäre, ihm ward es unheimlich zu Muthe, bei dem Gedanken, daß er dem Gespenst gegenüber treten sollte, welchem er draußen zu begegnen erwartete.

„Wo zum Teufel seid Ihr denn?" fragte er rauh, indem er sich dem Ausfallthor näherte.

„Hier vor Euch," erwiderte der Unbekannte mit

klappernden Zähnen, und schien vor Kälte halb todt zu sein.

„Und wißt Ihr gewiß, daß nicht Rothhäute in der Nähe sind, denen es nicht unlieb wäre, wenn sie mit Euch hereinschlüpfen könnten?"

„Nein .... nein .... sage ich Euch. In Himmels Namen. Wie lange wollt Ihr mich denn noch warten lassen?"

„Nun, was denn! Ihr braucht Euch nicht zu beklagen; ich bin schon da."

Während Peterson dies sagte, nahm er die Querbalken weg und öffnete das Thor. In demselben Augenblicke schlüpfte ein kaltes und nasses Skelett zwischen den beiden Thorflügeln hindurch und blieb zitternd neben ihm stehen.

„Wie geht es Euch denn, Jim? Ihr scheint nicht sehr erfreut zu sein, mich wiederzusehen," sagte Madison, indem er Peterson seine kalte und knochige Hand entgegen streckte.

„Wartet nur bis ich das Thor wieder geschlossen habe, dann werde ich mit Euch in's Fort gehen," erwiderte der Waldläufer.

Während er die Thür verrammelte, blickte er über seine Schulter nach Dem, was er für das Gespenst seines Freundes hielt.

„Gebt mir jetzt Eure Hand," sagte das vermeinte Gespenst, „und wenn je ein Weißer glücklich war, einen anderen zu sehen, so bin ich es. Ich freue mich sehr,

Euch wider zu sehen, mein lieber Jim. Hu! ist das kalt?“

Und die Worte kamen zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen hervor, als ob er am krampfhaften Schlucken gelitten hätte. Peterson konnte die Hand nicht zurückweisen, die ihm angeboten ward, aber als er sie faßte, überlief ihn ein nervöser Schauder vom Wirbel bis zur Zehe und jeder Nerv seines stämmigen Körpers schien mit Tausenden von Nadeln gestochen zu werden.

„Wie geht es Euch denn? . . . . Es ist kalt . . . . ja . . . . . ja! Wir wollen hineingehen,“ sagte er, wie ein Mensch, der nicht weiß was er thut, und ging mit großen Schritten voran.

Wir möchten wissen, ob sich je einer unserer Leser in einer ähnlichen Lage befunden hat. Man will schnell vorwärts eilen, aber man wird von einem unerklärlichen Etwas zurückgehalten, welches die Füße ihrer Kraft beraubt und sie an den Boden festnagelt, wie in einem Traume.

Wenn der Leser dies je empfunden hat, so kann er die eigenthümlichen Gefühle Peterson's beurtheilen, der doch gewiß ein muthiger Mann war. Nun denke sich der Leser, er wäre in einer dunklen Nacht seiner Thür nahe. Hinter der, wie er wüßte, seine Freunde ihn in der Dunkelheit sehen und jeden Augenblick seine Rückkehr ungeduldig erwarten — da hört er Jemanden hinter sich! Er ist überrascht, das Herz beginnt zu

klopfen, und er fragt sich, ob es nicht besser ist, den Weg fortzusetzen, ohne darauf zu achten. Ein unbestimmtes Gefühl der Furcht aber treibt ihn, sich verstohlen umzudrehen. Er will so schnell davonlaufen, wie er nur kann, aber die Furcht, sich lächerlich zu machen, die noch mächtiger als der Schrecken selbst ist, hält ihn zurück, und wenn er die Thür erreicht, ist er, selbst wenn nie Furcht in sein Herz gekommen, in wilder Aufregung, und seine Freunde bemerken es.

Diese waren ungefähr die Gefühle, welche Peterson bewegten, als er, von seinem ungelegenen Besuche gefolgt, auf das Fort zuschritt.

„Da wären wir," sagte er, indem er den Eindringling in das warme und helle Gemach führte, wo unsere kräftigen Holzfäller plauderten.

„Eine häßliche Nacht!" sagte Drake, indem er grüßte und indem er sich mit dem Rücken an den Kamin lehnend einen wohlwollenden und heiteren Blick auf die Versammlung warf. „Es ist eine Kälte, daß das Blut in den Adern gefriert! Ich war schon darauf gefaßt, zu erfrieren . . . . hu! . . . hu! . . . . hu! . . O das Feuer ist wohlthätig! Ich kann Euch aber wegen Eures Argwohns in einer solchen Zeit, wie die, in der wir uns befinden, nicht tadeln. Obwohl Mad Anthony die Indianer ein Wenig Manieren gelehrt hat, so schien es mir doch, als ob sie dieselben bisweilen vergäßen."

Die Jäger waren nicht die Leute, die gegen einen

Fremden, der um ihre Gastfreundschaft bat, still und verschlossen gewesen wären. Sie sahen wohl, daß dies kein Gespenst, sondern ein Mensch von Fleisch und Bein, wie sie, war.

Und dennoch sah der hoch gewachsene Mann wie ein wirkliches Skelett aus. Von seinem Kopf sah man nur sein Haar, seinen Bart und seine Augen. Nichtsdestoweniger konnte man an seiner Stimme den kräftigen Mann erkennen. Seine Kleider waren buchstäblich durchweicht, das Wasser tropfte langsam von seiner Blouse auf seine Füße und verdampfte unter der Einwirkung des Feuers. Er trug keine Waffe.

In weniger Zeit, als wir zur Einführung dieses seltsamen Mannes gebraucht haben, erwiderte der Commandant:

„Es ist wirklich eine kalte schreckliche Nacht. Erlaubt, daß ich Euch Etwas zur Erwärmung anbiete, denn es ist deutlich zu sehen, daß Ihr dessen bedürft.“

„Ich danke,“ sagte Drake, indem er das Glas Branntwein, welches man ihm anbot, nahm, und auf einen Zug leerte. „Nichts mehr, ich bitte Euch: ich fühle mich jetzt schon viel besser.“

„Wie! Drake, Ihr seid es also doch?“ rief Peterson plötzlich aus, indem er ihm die Hand hinhielt. „Gebt mir Eure Hand, und erzählt mir Eure Abenteuer.“

„Ah! ah! Soviel Zeit habt Ihr also gebraucht, um mich zu erkennen, Jim! Es kam mir wohl vor,

als ob Ihr Euch auf eigenthümliche Weise benähmet, als Ihr mir das Thor öffnetet."

„Ich gebe das zu, aber ich hielt Euch für ein Gespenst und kann jetzt noch kaum an die Wirklichkeit dessen glauben, was ich sehe. Da steht Ihr lebendig vor mir, während Ihr doch das letzte Mal, wo ich Euch gesehen, todt waret. Kommt jetzt, wo ich Euch wieder erwärmt sehe, und erzählt uns, wie Alles zugegangen ist."

„Das will ich gern thun."

Hierauf erzählte der Ankömmling seine Geschichte, die wir hier kurz und bündig wiedergeben:

Wie der Leser schon errathen haben wird, war Madison Drake einer der unglücklichen Passagiere des Bootes, dessen trauriges Schicksal wir zu Anfang dieser Geschichte erzählt haben. Als die Shawnies auf die unglücklichen Reisenden eindrangen, ward Drake wie seine Gefährten mit zu großer Uebermacht angegriffen, um Widerstand leisten zu können. Er erinnerte sich, daß er gesehen, wie Peterson sich in's Wasser geworfen. Er hatte versucht seinem Beispiel zu folgen und sich durch Schwimmen zu retten, aber ein Indianer hatte ihm nicht Zeit dazu gelassen, und ihm einen furchtbaren Schlag mit seinem Tomahawk versetzt.

Als er in's Wasser fiel, machte ihn seine Wunde beinahe wahnsinnig und fast ohne daß er es selbst wußte, schwamm er bis an das jenseitige Ufer des

Ohio. Dort hatte ihn sogleich eine Bande Wilde gepackt, die ihm jedoch kein Leid zufügten.

Nachdem das Blutbad vorüber war, hatten sich die Indianer am Ufer versammelt und mit denen vereinigt, die ihn gefangen genommen. Er verdankte sein Leben einer eigenthümlichen Laune dieser Kannibalen. Die Furcht verhinderte ihn, sich über die Wunde zu beklagen, die er in den Rücken erhalten, und für die er nur durch den Tod Erleichterung hoffte.

Die Indianer marschirten die ganze Nacht hindurch und noch einen großen Theil des nächstfolgenden Tages ohne Halt zu machen. Endlich erreichten sie ein Dorf der Shawnies im Thale der Sciota. Hier hatte man ihn bis zum Abend vor der Nacht, von der wir eben erzählen, gefangen gehalten. Eine Gelegenheit zur Flucht hatte sich ihm geboten, und mit Eifer hatte er dieselbe benutzt. Da er wußte, wo die Colonie lag, so hatte er sein Möglichstes gethan, sie zu erreichen, und war auch, wie wir gesehen haben, unversehrt und wohlbehalten daselbst angekommen.

Alle hörten dieser Erzählung mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit zu, und sobald Drake zu sprechen aufgehört, fragte ihn Peterson:

„Seid Ihr der Einzige, der sich, außer mir, gerettet hat?“

„Ja, der Einzige.“

„Wißt Ihr das ganz gewiß? ..... Habt Ihr nie von Mariannen sprechen hören?“

„Ich bin gewiß, daß ich der einzige Passagier des Bootes bin, den die Indianer mitgenommen."

„Ich bin ihnen aber noch in derselben Nacht, nachdem das Gemetzel stattgefunden und am folgenden Morgen nachgegangen, und habe nichts von Euch erfahren. Ebenso gut mögt auch Ihr unter denselben Umständen nichts von Mariannen haben erfahren können."

„Bald nach ihrem Aufbruch theilten sich die Wilden in zwei Banden, die sich erst am Eingang der Dörfer wieder vereinigten. Ihr werdet der einen gefolgt sein, während ich mich bei der anderen befand, und es war schwer, sich nicht zu täuschen, denn beide Banden waren sehr zahlreich. Aber hofft nicht, daß diese Marianne oder sonst Jemand, außer uns Beiden, entkommen sei, denn das würde ich erfahren haben."

„Genug nun mit dieser Geschichte," sagte der Commandant. „Wir werden morgen mit Abbot darüber sprechen. Die armen Leute! Er sowohl wie seine Frau dauern mich sehr."

„Ist er hier?" fragte Drake. Er thut auch mir leid. O, es ist ein furchtbarer Schlag gewesen, der ihn getroffen hat!"

„Man hat mir aber gesagt," fuhr der Commandant, welcher sah, in welche Gemüthsbewegung Mansfield durch diese Erzählung versetzt worden, fort, „man hat mir gesagt, daß sich eine Gefangene unter den Indianern befände."

„Es war auch wirklich eine da, aber diese hatte

man bei einem Ansiedler an der virginischen Grenze gefangen genommen. Das arme Kind! sie ist schon lange vor Kummmer gestorben! Ich bitte Euch jedoch, Kameraden, mich jetzt zu entschuldigen; ich habe einen beschwerlichen Marsch gehabt, um meine Freiheit wieder zu gewinnen, und wenn Ihr Nichts dagegen habt, so möchte ich mich gern jetzt schlafen legen."

„Thut Das, aber Ihr werdet wohl erlauben, daß wir Euch erst noch ein Glas anbieten."

Drake ließ sich nicht nöthigen und trank das zweite Glas ebenso wie das erste. Unterdessen war es spät geworden. Die Schildwache ward abgelöst und alle Mannschaften des Postens hüllten sich dicht in ihre Decken und verloren allmählich auf einige Stunden das Bewußtsein dessen, was hienieden geschah.

Alle! — außer Mansfield, der ganz in Nachdenken versunken sitzen blieb, und auf das Heulen des Sturmes hörte, der sich draußen entfesselte. Er richtete seine Augen von den rothen Schatten, welche das Feuer warf, auf den Heerd, welcher dieselben hervorbrachte, und vertiefte sich in eine Welt von Gedanken, in die wir nicht mit ihm einzudringen versuchen wollen.

Mit Tagesanbruch erhoben sich die Schläfer. Das Gewitter hatte sich gegen Morgen zerstreut und die Sonne, welche bleich aufging, verbreitete ein fahles Licht ohne Wärme. Mansfield, welcher keinen Augenblick geschlafen hatte, erhob sich von seinem Stuhl und begab sich mit schwerem Herzen und schmerzendem Kopf in

Abbot's Wohnung, um, wie er hoffte, der armen Mistreß Abbot einen bitteren Trost zu bringen. Er erzählte die Ankunft Drake's und sagte, daß es nach der Erzählung desselben Thorheit sei, noch etwas von der Zukunft zu hoffen.

„Ich habe," sagte die arme Mutter, „niemals die geringste Hoffnung gehabt, meine Marianne in diesem Leben wiederzusehen. Ich danke meinem himmlischen Vater für die Gewißheit, daß sie wirklich getödtet worden ist. Es bleibt mir jetzt weiter Nichts auf dieser Welt übrig, als zu warten, bis es Gott gefällt, mich mit meinem Kinde zu vereinigen."

„Meine liebe Frau, wir müssen in Geduld harren," sagte Abbot. „Es ist ein Trost, zu wissen, daß Marianne sogleich todt zusammengestürzt ist. Es ist dies zwar ein bitterer Kelch für uns gewesen, allein wir haben den bittersten Theil desselben geleert. Ich danke Gott für diese Gewißheit. Aber, Russel, hat diese Nachricht auch Dir Erleichterung gebracht?"

„Ja," erwiderte der junge Mann mit schwacher Stimme und gesenktem Haupte.

So ward der schwache Hoffnungsschein, der noch in dem Herzen der armen Menschen flackerte, zum zweiten Male ausgelöscht.

Die Reise, welche man projectirt, um Mariannen zu suchen, ward nun aufgegeben. Unsere Freunde hatten noch nicht vollständig der Hoffnung entsagt, Mac Gable wieder gefangen zu nehmen, dieses Unter-

nehmen ward aber mehre Monate zu ihrem Aerger aufgeschoben. Man wollte warten, bis der Renegat weniger vorsichtig geworden wäre, um ihn dann bei einer günstigen Gelegenheit aufzusuchen.

Eine Versammlung von Ansiedlern bestimmte, daß man im Walde eine große Anzahl Bäume fällen müßte. Man wollte sich mit Brennholzvorräthen für den Winter versehen und beabsichtigte überdieß, zwei neue Häuser zu bauen. Eine solche Expedition machte einen langen Aufenthalt im Walde nöthig, einen Aufenthalt, der mit großen Gefahren verbunden war, aber die den Ansiedlern obliegende Pflicht mußte doch einmal erfüllt werden. Man mußte sich also darein ergeben.

Ein Trupp von zwölf Mann ward dazu bestimmt, und unter diesen befanden sich auch Abbot, Mansfield und Peterson. So gingen sie denn am Morgen durch das Gitterthor des Forts und durchschritten die Lichtung. Ein Jeder trug ein Beil und eine Kugelbüchse.

Den Ort, an welchem man anfangen wollte, die Bäume zu fällen, lag zwei- bis dreihundert Schritte jenseits der Lichtung. Nachdem unsere Freunde ihre Waffen in Pyramiden zusammengestellt und vor jedem Feinde gesichert hatten, begannen sie munter ihre Arbeit. Im Fort und in der Colonie hörte man ein deutliches und harmonisches Geräusch, welches das Ergebniß ihrer gesammten Arbeit war, denn mit dem dumpfen Dröhnen des Beiles und dem Fall der Bäume, welcher dem Donner glich, mischten sich die freudigen Rufe und Lieder der Arbeiter.

Zu Mittag hörte man mit Arbeiten auf, es war die Stunde der Mahlzeit und der Ruhe. Man setzte sich auf die gefällten Baumstämme und verzehrte die am Morgen mitgebrachten Mundvorräthe. Man würzte die ländliche Mahlzeit mit heiteren Scherzen und unschuldigen Spottreden über die von der schweren Arbeit erhitzten Gesichter.

Nachdem man gegessen, hatten sich mehre der Holzfäller bereits erhoben, um wieder an ihre Arbeit zu gehen, als man ein leises Geräusch im Gebüsch vernahm, und einen Augenblick darauf der Engel der Grenze vor den erstaunten Blicken mit ausgebreiteten Armen, fliegendem Haar, flammenden Augen, kurz in dem Zustand der äußersten Aufregung erschien, welchen man bei Wahnsinnigen zu sehen pflegt.

„Schnell! ..... schnell! ..... flieht!" .... rief sie aus. Er kommt ..... er ist hier! Er kommt mit einer Schaar Indianer. ..... Ihr habt nicht mehr Zeit, das Fort zu erreichen. ..... Sie kommen von dieser Seite ..... zu den Waffen! Sie werden Euch alle umbringen!" .....

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als ein Jeder seine Büchse ergriff und wartete bis einer von ihnen Feuer commandiren würde.

„Wir wollen uns hinter diesen beiden Baumstämmen verbarikadiren!" sagte Mansfield, der freiwillig das Commando über die kleine Schaar übernahm, als sein geübtes Ohr deutlich die Richtung des Schrittes der

Feinde durch den Wald vernommen. „Schnell! schnell! Kameraden, hier sind sie!"

In einem Augenblick hatten unsere Jäger Mansfield's Anordnungen Folge geleistet. Sie knieeten hinter zwei gefällten Bäumen nieder, so daß nur ihre Büchsen und ihre Köpfe über die Höhe derselben hinausragten, und erwarteten unbeweglich, mit dem Finger auf dem Drücker, den Feind. Aber, o Schrecken! Der Engel der Grenze blieb noch immer vor ihnen stehen, als wollte er ihnen zur lebendigen Zielscheibe dienen.

„Flieht! Um Himmels willen!" rief Mansfield, indem er sich in seiner ganzen Höhe aufrichtete und die Hand nach ihr ausstreckte.

Der Engel schien diesen Rath wie ein freundschaftliches Lebewohl zu erwarten, denn sie floh. In demselben Augenblick knallte ein Schuß. Er kam aus dem Walde und war augenscheinlich auf sie gezielt worden. Aber auch dieses Mal ward sie nicht getroffen, denn sie streckte die Arme zum Himmel empor und verlor sich im Walde, ohne nur einen Augenblick stehen geblieben zu sein.

Unsere Holzfäller hatten nicht einmal Zeit, ihr mit den Augen zu folgen, denn plötzlich theilte sich das Gebüsch und Mac Gable stürzte mit einem Dutzend Shawnies in die Lichtung. Kaum zum Vorschein gekommen, eröffneten die Feinde ein mörderisches Feuer auf unsere Freunde, und dem Knall ihrer Büchsen folgte Schmerzensgeschrei.

„Jetzt kommen wir an die Reihe, Freunde, vorwärts!" rief Mansfield, und indem er über die Bäume sprang, stürzte er sich mit Ungestüm auf die Indianer. In seinen Worten lag eine elektrische Macht, die aller Herzen entflammte. Unsere Freunde folgten ihrem Führer mit solcher Begeisterung, daß ihrem Angriff nicht zu widerstehen war.

In dichte Nähe des Feindes gelangt, gaben die Weißen ein um so furchtbareres Feuer, als die Indianer durchaus nicht eine so schnelle Bewegung erwartet hatten.

„Vorwärts! laßt Keinen lebendig davon kommen!" rief Mansfield, indem er seine Büchse schwang und an der Spitze seiner Kameraden auf die Indianer eindrang, welche nun durch Kolbenschläge zu Boden geworfen wurden.

Einige Augenblicke lang tobte ein wüthendes Handgemenge in der Lichtung, aber die Weißen, die ihren Feinden an Zahl gleichkamen, waren diesen nach der zweiten Salve durch ihren ungestümen Eifer weit überlegen. So zögerten die Indianer nicht, zurück zu weichen und ihrer Gewohnheit gemäß in allen Richtungen davon zu rennen.

Die Weißen, vom Kampf erhitzt, blickten sich einander erstaunt an, daß sie keine Feinde mehr zu bekämpfen hatten.

„Haben denn Alle die Flucht ergriffen?" fragte Mansfield erstaunt.

„Es ist kein Einziger mehr da . . . . es sind Alle todt oder geflohen."

„Ist einer von uns getödtet worden?“

„Ja, ich habe Jemanden seufzen hören, als wir hinter unserer Barrikade hervorstürzten.“

Die Jäger kehrten an die Baumstämme zurück, hinter welche sie sich zuerst postirt. Hier sahen sie denn wirklich die Leichen zweier ihrer Kameraden, deren Jeder von einer Kugel in den Kopf getroffen worden war. Mehre Andere hatten während des Handgemenges durch die Messer der Wilden mehr oder minder schwere Wunden erhalten.

In diesem Augenblick kamen zwölf Jäger vom Fort herbeigeeilt, um unseren Freunden beizustehen. Da der Commandant im Walde Schüsse fallen hörte, so hatte er eiligst diese Verstärkung abgeschickt. Ihr Beistand ward jedoch unnöthig, da der Feind so schnell in die Flucht geschlagen worden.

So hatte der Engel der Grenze sie nochmals errettet! Ohne ihre Dazwischenkunft hätte sich wahrscheinlich ein entsetzliches Gemetzel entsponnen.

Mehre Ansiedler hoben die Leichen auf und trugen sie in das Fort. Der Commandant hatte ihnen befohlen, so schnell wie möglich zurückzukommen. Mansfield, Dingle, Peterson und Jenkins (der Letztere war mit der Verstärkung gekommen) blieben noch zurück. Sie fanden vier Leichname, welche die Shawnies in ihrer Eile nicht hatten mit fortbringen können. Ein fünfter, noch lebender Indianer wand sich in dem Laube herum, welches er um sich her verstreute, und mit sei-

nen, im Todeskampfe zuckenden Fingern zerknitterte. Einige Minuten später erlöste ihn der Tod von seinen Qualen zur großen Befriedigung der Umstehenden.

„Wer von uns ist denn getödtet worden?" fragte Peterson.

„Smith und Thompson," erwiderte Mansfield.

„Keiner von Beiden war verheirathet. Um so besser, es ist gut, daß die armen Kerle weder Frauen noch Kinder hinterlassen, die sie beweinen. Wir haben fünf Indianer getödtet, ohne die Verwundeten zu rechnen, aber zum Teufel! Dieser elende Mac Gable war also nicht mit dabei?" fragte Peterson. „Wenn ich ihn dieses Mal nicht getroffen habe, so schwöre ich, daß ich nie in meinem Leben wieder eine Flinte anrühre!"

„Es scheint, als ob er nicht dabei gewesen wäre, er müßte denn geflohen sein. Was sollen wir denn aber mit diesen Leichen hier thun."

„Was wir thun sollen? Wir lassen Sie hier liegen, damit, nachdem wir sie scalpirt haben, die Insecten sich daran laben können."

„Um Himmels willen, Peterson, Ihr werdet doch Das nicht thun!"

„Ja wohl; nicht wahr, Dick?"

„Natürlich, wir müssen doch ihr Gefieder haben," erwiderte der Letztere, indem er seinem Kameraden sein Jagdmesser hingab.

„Aber dann seid Ihr ja eben so große Barbaren,

wie die Indianer selbst," sagte Mansfield mit einem Unwillen, den er nicht zurückhalten konnte.

Und er drehte Beiden den Rücken, um nicht Zeuge dieser widrigen Scene zu sein.

Die beiden Büffeljäger machten sich ohne Weiteres an ihr unedles Werk, und trotz der Ehrerbietung, die sie gewöhnlich gegen die Denkungsweise ihres jungen Kameraden zeigten, unterließen sie es doch nicht, ihre schreckliche Beschäftigung durch gewöhnliche Scherze und Witze zu erheitern:

„Sie würden sich freuen, wenn sie uns denselben Dienst leisten könnten," sagte Peterson.

„Der Teufel hole mich! ich glaube, es sind noch welche da, Jenkins, durchsuche doch die Gebüsche hier in unserer Nähe ein Wenig."

Alle, Mansfield ebenfalls, begannen im Walde zu suchen, ob nicht einer der Ihrigen sich entfernt hätte, um in irgend einem Gebüsch in Ruhe zu sterben. Jenkins hatte kaum einige Gebüsche durchstöbert, als er rief:

„Kommt schnell hierher; es ist Jemand unter diesem Baume: ich höre Stöhnen."

Alle liefen herbei, und als Dingle das Dickicht zertheilte, blickte das bleiche und sterbende Gesicht des Renegaten Tom Mac Gabel die Jäger an.

„Ich wußte wohl, daß ich ein Wenig die Ursache zu Deiner letzten Krankheit sein würde," rief Peterson, in einem Tone der für den Sterbenden kein übermäßiges Mitleid erkennen ließ.

„Ach, laßt mich in Ruhe; ich sterbe," erwiderte der Elende.

In dieser ernsten Stunde, beim Anblicke des Unglücklichen, der in den letzten Zügen lag, war das einzige Gefühl, welches das edle Herz Mansfield's bewegte, erhabenes Mitleid. Er lief und holte eine Axt, um die Zweige abzuhacken, die dem Sterbenden die frische Luft benahmen.

Mac Gable lehnte sich auf seinen Ellbogen, aus dem Munde strömte dickes, schwarzes Blut. Er hatte Peterson's Kugel in die Seite bekommen. Er drückte die Hand auf seine Wunde, das Blut floß über seine Finger und durchnäßte Boden und Laub um ihn her.

„Kann ich denn Nichts für Euch thun?" fragte der junge Mann, indem er neben ihn niederkniete, und ihm das Hemd aufriß, damit er leichter athmen könnte.

„Nein, Nichts . . . . Nicht mehr . . . . ich werde nicht mehr lange leben . . . . . ich verdiene den Tod, aber ich will nicht . . . . ich dachte . . . Ah! . . ."

Er machte eine Pause, das Blut, welches ihm im Schlunde gerann, drohte ihn zu ersticken, Peterson und Dingle konnten nicht umhin, sich von seinen Leiden gerührt zu fühlen, und sie zogen sich, von Jenkins gefolgt, schweigend zurück. Als Mansfield sich allein sah, beschloß er, bis zuletzt bei dem Sterbenden auszuhalten.

„Mac Gable," sagte er, „Ihr werdet sterben. Entfernt alle irdischen Gedanken aus Eurem Herzen und erhebt es zum Ewigen. Eure Sünden sind groß und

zahlreich, aber es giebt einen Gott, dessen Gnade unendlich ist!"

„Sprecht weder von Gott, noch von Gnade mit mir!" rief der Unglückliche mit einem Blicke, so furchtbarer Qual, daß Mansfield im innersten Herzen schauderte. „Für mich ist der Tag der Vergebung vorbei. Tausend Jahre der Reue könnten die Verbrechen, die ich begangen, nicht sühnen . . . . . Wenn Ihr mir vergeben könnt, Mansfield . . . . ."

„Ich vergebe Euch Alles . . . . . und Abbot auch, Das kann ich verbürgen . . . . Ihr braucht Nichts zu fürchten."

Während Mac Gable sprach, hatte er die Hand von seiner Seite weggenommen, und es strömte so viel Blut aus seiner Wunde, daß der Unglückliche sichtlich schwächer ward. Der barmherzige Mansfield verband ihm die Wunde, so gut es ging, und der Sterbende erholte sich ein Wenig.

„Ich habe Euch mehr Uebles zugefügt, als Ihr glaubt," sagte er mit erlöschender Stimme, indem er Mansfield mit brechenden Augen anblickte.

„Was meint Ihr denn?"

„Marianne . . . ."

„Wie! . . . . Was? . . . . Mac Gable, ich flehe Euch an, weigert Euch nicht, dieses furchtbare Geheimniß aufzuklären! Marianne . . . ."

„In wenigen Augenblicken werdet Ihr ein Ungeheuer haben sterben sehen. Ich beschwöre Euch, bis zu Eurem

letzten Seufzer daran zu denken. Der Schmerz, den mir meine Wunde verursacht, ist Nichts zu Dem, was meine Seele leidet. Diese schreckliche Qual ist namenlos . . . . . ."

„Aber Marianne?" fragte Mansfield sanft.

„Marianne ist . . . ." murmelte der Renegat, indem er den Kopf hinterwärts auf Mansfield's Arm sinken ließ und Athem zu schöpfen suchte, „Marianne ward in jener verhängnißvollen Nacht auf dem Boote nicht getödtet . . . ."

„Himmel! . . . . was sagt Ihr?" rief unser Held, welcher glaubte, der Sterbende spräche irre, „Marianne ist in jener Nacht nicht getödtet worden?"

„Ich wollte sie tödten . . . Ja . . . ich sehe jetzt ihr Engelsangesicht . . . Ah! ist Das der Tod? . . ."

Der Renegat Mac Gable hatte sein Leben ausgehaucht.

Fünfzehntes Kapitel.

Ende gut, Alles gut.

Als Mac Gable im Todeskampfe röchelte, fühlte Mansfield, wie sein Kopf schwer auf seinen Arm fiel. Er warf einen letzten mitleidsvollen Blick auf ihn und sah, daß es aus mit ihm war. Er legte dieses schuldbeladene Haupt sanft auf die Erde nieder, streckte die Glieder des Todten gerade, und sah sich dann nach seinen Kameraden um. Peterson und Jenkins näherten sich.

„Er ist todt," sagte Mansfield, „der Unglückliche! Er hat seine Verbrechen schwer gebüßt! Ich flehe den Himmel an, seinen Zorn von ihm abzuwenden . . . ." Habt Ihr noch Andere gefunden?"

„Wir haben nicht gesucht, Dingle ist auf Entdeckung ausgegangen."

„Nun! wir wollen ein Wenig weiter suchen, und am Nachmittag hierher zurückkehren, um Mac Gable zu begraben. Ah, da kommt ja Richard Dingle; was

kann denn Dem fehlen? . . . . Er sieht ja ganz verstört aus! . . ."

Der Jäger kam auch wirklich bleich und aufgeregt näher.

„Freunde, Freunde," sagte er, „der Engel der Grenze!"

„Nun?"

„Sie ist dort unten; sie sitzt auf einem Baumstamm. Sie stirbt!"

Und er ging in der bezeichneten Richtung davon. Die andern folgten ihm nur zögernd, denn selbst in diesem Augenblicke konnten sie nicht die abergläubische Furcht vollständig überwinden, die ihnen dieses Wesen, welches sie für überirdisch hielten, einflößte. Nachdem sie etwa zwanzig Schritte weit gegangen, standen sie neben dem Engel der Grenze.

Sie saß wirklich auf einem der von den Jägern gefällten Baumstämme. Ihr Kopf ruhte in ihren Händen, und sie stützte sich mit beiden Ellbogen auf ihre Kniee. Ihr ruhiges und regungsloses Gesicht war so seltsam, daß Mansfield fürchtete, sie sei schon todt, und diese Gemüthsbewegung verursachte ihm unaussprechliche Pein. Das Blut tropfte von der Stirn des jungen Mädchens auf einen ihrer Mocassins, der davon schon ganz roth und befleckt war. Sie erhob die Augen nicht, als die Jäger sich näherten, Mansfield blieb vor ihr stehen, und sagte sanft:

„Ihr seid verwundet?"

„Ah, es ist mir sehr schlimm zu Muthe!“

Bei diesen Worten fiel sie in Ohnmacht.

Mansfield näherte sich ihr, und stützte ihren Kopf. Diese rührende Scene ging diesen Männern von Eisen bis in's innerste Herz. Eine große Wunde an einer der Schläfe des armen Mädchens blutete stark, ihr schwarzes, lockiges Haar fiel herab und hing frei um ihre Schultern, während die halbgeschlossenen Augen ihrem Gesicht einen himmlischen Ausdruck verliehen.

„Wasser! schnell .... sie wird ohnmächtig!“ rief Mansfield.

Peterson entfernte sich einen Augenblick und kam dann mit einem Krug voll Wasser zurück. Mansfield besprengte das Gesicht der Verwundeten damit. Sie kam wieder zu sich.

Mit großem Geschick hatte Dingle aus seiner Blouse, die er zerrissen, Bandagen gemacht, und legte dieselben vorsichtig und behutsam um den Kopf des armen Mädchens.

„Wir müssen sie sogleich in's Fort tragen. Helft mir dabei Freunde,“ sagte Mansfield zu den beiden Jägern, die unbeweglich dastanden.

Die abgeschmackte Furcht, die sie immer noch hegten, bewog sie, einige Minuten zu zögern; aber beschämt über ihre Schwäche in einer solchen Angelegenheit, schritten sie vor, und machten den Fehler dadurch in ehrenhafter Weise wieder gut, daß sie selbst die arme Freundin der Weißen trugen.

„Lauft vor uns her, Jenkins; unterrichtet den Commandanten von dem Geschehenen und seht besonders darauf, daß uns Niemand den Weg versperrt.“

Jenkins gehorchte und die drei anderen Jäger gingen langsam über die Lichtung. Ein leises Seufzen war das einzige Lebenszeichen, welches die Verwundete dann und wann von sich gab. Während des Weges sprachen die Büffeljäger kein einziges Wort. Sie begnügten sich damit, dann und wann einen Blick auf ihre kostbare Last zu werfen, und dann unruhig nach dem Fort zu blicken, da sie eine neugierige und zudringliche Menschenmenge herbeilaufen zu sehen fürchteten.

Mit lobenswerther Vorsicht hatte der Commandant die Thore öffnen und Alles zum Empfang der Verwundeten vorbereiten lassen.

Obgleich im höchsten Grade über Jenkins' Mittheilung erstaunt, hatte er doch nicht seine Geistesgegenwart verloren. Mit wenigen Worten theilte er den Umstehenden das Geschehene mit und befahl Allen, sich zurückzuziehen und ihm freies Feld zu lassen. So geschah es denn, daß unseren Jägern bei ihrer Ankunft kein zudringlicher Neugieriger begegnete.

„Ist die Wunde gefährlich?“ fragte der Commandant, indem er die Thore hinter dem traurigen Zuge schloß. —

„Ich glaube, auf alle Fälle ist Eure Hülfe sehr nöthig.“

„Legt die Verwundete dort auf das Feldbett und bleibt bei mir.“

Der Commandant des Fort's war zugleich der Arzt und Wundarzt der Colonie. Es mag sonderbar erscheinen, daß ein Mann in seiner Stellung allen den Pflichten genügen konnte, die ihm in so ganz verschiedenen Beziehungen oblagen; er hatte mehr Zeit, als man glauben sollte. Erstens ist in einer amerikanischen Colonie eine Krankheit ein fast unbekanntes Ding, und so vertauschte denn der Commandant-Wundarzt nur nach einem Kampfe, wie im gegenwärtigen Falle, den Degen mit der Lanzette.

Nachdem man die Verwundete in ein, im Erdgeschoß liegendes Gemach gebracht, befahl der Commandant, ihn mit ihr allein zu lassen, da er sogleich die Wunde untersuchen wollte. Er entdeckte, daß das junge Mädchen nur an der Ecke der Stirn getroffen worden, wo allem Anscheine nach nur ein Knochenbruch entstanden war.

Als er sich der Verwundeten näherte, richtete sie sich in ihrer ganzen Höhe empor und rief ihm zu, sie nicht zu berühren. Der arme Commandant that sein Möglichstes, um sie zu besänftigen, aber sie ward immer aufgeregter, und so stand er von seinen Bemühen ab, denn er fürchtete, daß es von schlimmen Folgen für sie sein könnte.

Einige Augenblicke darauf setzte sie sich auf dem Feldbett, wo man sie beim Eintritt niedergelegt, empor

und der Commandant versuchte nochmals, sich ihr zu nähern, aber sie gerieth in noch heftigere Wuth als vorher.

Die arme Wahnsinnige glaubte, Mac Gable vor sich zu sehen, und es gelang den sanften Worten des guten Commandanten nicht, diese beklagenswerthe Täuschung zu beseitigen.

Er befand sich nun in der schwierigen Lage, entweder die Wunde verbinden, oder das junge Mädchen sterben lassen zu müssen. Da er allein Nichts ausrichten konnte, so rief er, nachdem er einen Augenblick nachgesonnen, Mansfield und Peterson herein.

Sobald die Verwundete die beiden Jäger erblickte, fügte sie sich wie auf einen Zauberschlag. Mansfield hielt sie sanft aber fest an dem einen Arm, Peterson am andern, und nun erst konnte der Arzt die Wunde genau untersuchen.

Ein Augenblick genügte, um ihn die volle Wahrheit erkennen zu lassen. Das arme Mädchen war früher einmal von einer Kugel getroffen worden, die in einen Theil des Stirnknochens eingedrungen war. Dieses Knochenbruchstück hatte auf das Gehirn gedrückt, und die sonderbaren Visionen verursacht, die man seit so langer Zeit an ihr bemerkt, denn obgleich die äußere Wunde vernarbt war, blieb doch in der inneren Wunde diese unaufhörliche Ursache von Geisteszerrüttung zurück. Eine andere Kugel, die genau denselben Punct getroffen,

hatte dieselbe Wirkung, nur noch in verstärkterem Maße, hervorgebracht.

Eine einfache Operation des geschickten Wundarztes entfernte die Ursache dieser Störungen.

„Wollt Ihr die Wunde nicht auswaschen, Mansfield?“ sagte der Commandant. „Dann wollen wir die Patientin bis morgen früh ruhen lassen.“

Unser Held beeilte sich, zu thun, was man von ihm verlangte. Einen Augenblick darauf rief er mit veränderter Stimme:

„Seht einmal . . . Sie ist eine Weiße!“

Alle waren höchst erstaunt: Durch das Wasser war die Farbe, welche die amerikanischen Indianer beim Tättowiren benutzen, weggewaschen worden, und man konnte die vollkommen weiße und durchsichtige Haut der Verwundeten sehen.

„Was zum Teufel, soll denn das bedeuten? . . .“ rief der Commandant. „Sie ist wirklich sehr schön! Nun, Peterson, was fehlt Euch denn?“

Der Waldläufer war bleich wie der Tod und vollkommen bewußtlos: eine Schwäche, von der man bis auf diesen Tag keine Spur an ihm bemerkt. Mansfield sprengte ihm einige Tropfen Wasser in's Gesicht. Dies belebte ihn sogleich wieder und er blickte verstört umher.

„Was fehlt Euch denn, Jim?“ fragte ihn lachend der Commandant zum zweiten Male. „Seid Ihr so schwächlich, daß Ihr in Ohnmacht fallt, wenn Ihr ein junges, verwundetes Mädchen seht?“

„Wenn Euch ihr Leben lieb ist, so laßt mich hier fort,“ sagte er, indem er sich auf den Füßen zu erhalten suchte.

Man half ihm bis zur Thür, wo der Commandant ihn zum dritten Male fragte:

„Was fehlt Euch denn nur, Jim?“

„Ich werde es Euch bald sagen. Jetzt sprecht nicht davon. Bringt sie, sobald wie Ihr könnt zur Besinnung.“

Ueberrascht und besorgt ging der Commandant wieder in das Zimmer. Bei seinem Eintritt blickte er die Patientin scharf an, und suchte zu errathen, was die Aufregung des Jägers verursacht haben konnte.

„Was habt Ihr denn, Commandant?“ fragte ihn Mansfield.

„O, mein Gott! ich kenne dieses junge Mädchen!“

„Wer ist sie denn?“

„Es kommt für den Augenblick nichts darauf an. Ich begreife jetzt, welche Wirkung ihr Anblick auf Peterson hervorbrachte . . . Laßt mich jetzt allein, Russel, ich will Euch noch diesen Morgen Alles erklären.“

Mansfield leistete dem Wunsche des Commandanten Folge, und der Letztere blieb noch einmal mit dem geheimnißvollen Wesen, welches man den Engel der Grenze nannte, allein. Sie saß auf ihrem Bett mit hohlem und starrem Auge, und sah den Commandanten mit dem seltsamen Blicke an, der den wilden Thieren eigen ist.

„Legt Euch nieder, Myra," sagte er sanft.

„Legt Euch nieder, Myra," wiederholte sie mechanisch, als ob sie mit sich selbst spräche . . . „Was bedeutet denn das Alles? . . . Wo bin ich . . . Warum habe ich diese Bandagen um dem Kopf? . . . Bin ich das Spielwerk eines Traumes?" . . . ."

Der Arzt näherte sich ihr, faßte ihren Kopf und legte ihn auf das Kissen. In dieser Stellung fuhr sie fort, abgerissene Worte vor sich hin zu murmeln, die der Commandant mit großer Aufmerksamkeit zusammen reihete und in denen er einen Sinn entdeckte.

„Der Verstand ist ihr wiedergekommen," dachte er, „oder bemüht sich, seine Herrschaft wieder zu gewinnen. Sie verbindet wirklich ihre Gedanken und die noch wahrzunehmende Verwirrung herrscht nur noch in ihren Erinnerungen. Seltsam! seltsam! Wer hätte je gedacht, daß sie der Engel der Grenze wäre?"

Es dauerte nicht lange, so fiel die Kranke in einen unruhigen und fieberhaften Schlaf. Bald sprach sie mit Peterson und Holmes (so hieß nämlich der Commandant), bald rief sie laut den Namen Mac Gable's, und zwei bis drei Mal kam auch der Marianne Abbot's auf ihre Lippen.

Draußen umtobte der Wind das Fort. Sein wüthendes Heulen verlor sich im Walde, und er hob die Wellen des Ohio empor, die an einander stießen, um sich dann im Strome zu verlaufen. Der Regen peitschte fortwährend die Hütten des Dorfes, und die flackernden

Lichter, welche durch die Schießscharten des Fort's leuchteten, waren die einzigen Lebenszeichen, die man wahrnehmen konnte.

Der Commandant durchmaß das Zimmer, blieb stehen und setzte sich, um die Kranke zu betrachten. Diese hatte die Augen geschlossen, ihr Gesicht war bleich und durchsichtig, fast überirdisch zart. Von Zeit zu Zeit bewegte sie die Lippen und sprach unzusammenhängende Worte, dann zog sich ihre Stirn, wie in heftigem Schmerz zusammen. Endlich fuhr sie in die Höhe und sagte mit schwacher Stimme:

„Laßt sie! . . . laßt sie! . . . Ihr werdet sie umbringen, Mac Gable! . . . Laßt sie doch in Frieden! . . . ."

„Von wem kann sie nur sprechen?" fragte sich Holmes erstaunt. „Ja, gewiß von Mariannen . . . da, jetzt eben hat sie den Namem dieser Unglücklichen ausgesprochen."

„Plötzlich richtete sich die Verwundete wieder auf, öffnete die Augen weit, schien einen entfernten Gegenstand fest anzublicken, hob dann die Hand empor und rief:

„Ich sehe sie! sie beeilen sich, in die Höhle zu kommen. Sie werden sie umbringen! — sie kann ihnen nicht entrinnen . . . sie wird sterben!"

„Kommt, Kind, beruhigt Euch . . ." sagte Holmes . . . „Legt Euch wieder nieder . . ."

Ohne jedoch nur im Geringsten auf diese Unter-

brechung zu achten, fuhr Myra mit funkelnden Augen fort:

„Ich sehe sie, es sind Indianer . . . Sie sind da, um Marianne Abbot umzubringen . . . Es sind zwei Shawnies, zwei Krieger, sie gehen durch den Wald; sie wird sterben, wenn man sie nicht so schnell wie möglich rettet.“

Die Kranke sprach, als ob sie sich wirklich in großer Todesangst befände. Sie war in dem Zustande befangen, welcher aller menschlichen Wissenschaft trotzt, und ohne denselben hier erklären zu wollen, begnügen wir uns, ihn zu constatiren. Was die Verwundete in dieser Nacht sah, ohne daß weder die undurchdringlichen Mauern des Fort's, noch die große Entfernung ihren Hellseherblick beschränken konnten, ging in diesem Augenblicke in Wirklichkeit vor sich.

Und der, wie in einem Zauber befangene Commandant hörte erstaunt, verwundert zu und fühlte, wie die Ueberzeugung des jungen Mädchens von ihrer Seele in die seine überging. Als ob die Inspirirte diese übernatürliche Gemeinschaft gewußt hätte, rief sie, indem sie sich nach ihm herumwandte:

„Franklin Holmes, ich verstehe Alles. Nein, noch nicht Alles, ich weiß, daß ich viel in Dunkelheit gewandelt bin, aber jetzt wieder hell zu sehen beginne. In diesem Augenblick befindet sich eine weiße Gefangene in großer Gefahr. Wir müssen sie retten, ich kann Euch den Weg zeigen, auf dem man zu ihr gelangen kann.“

„Aber . . . aber, Myra, Ihr könnt nicht . . . Seht, der Sturm bricht los," wendete der Commandant ein.

„Bin ich nicht viel ärgeren Stürmen, als dieser ist, ausgesetzt gewesen?" sagte sie, indem sie aufstand und Holmes fest ansah. „Ich wiederhole Euch, fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort, „daß, wenn Euch das Leben Marianne Abbot's, die wirklich noch lebt, lieb ist, ich jetzt fort muß. . . . . Gebt mir einen oder zwei Begleiter mit, und ich werde ihnen den Weg zeigen . . ."

Von so viel Energie besiegt, glaubte Holmes gehorchen zu müssen.

„Ihr sollt befriedigt werden," sagte er.

Und er ging hinaus.

Er weckte Dingle und Mansfield. Peterson war nirgends zu finden, und sein Verschwinden fand allein in dem Umstand eine Erklärung, daß die Entdeckung der Identität Myra's auf ihn einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Ihre Eile und ihre Ungeduld waren gleich groß.

Was die Person betrifft, die wir noch eine Zeit lang den Engel der Grenze nennen wollen, so legte sie ihr Indianercostüm wieder an, nur daß sie ihren Kopf und ihre ganze Gestalt in einen großen Shawl hüllte. Noch ehe Holmes zu ihr zurückkehrte, war sie fertig.

„Wie viel Jäger gebt Ihr mir mit?" fragte sie, als er eintrat.

„Zwei, denen es weder an Muth noch an Erfahrung fehlt."

„Das sind genug; wir wollen nicht länger zögern.

Sie ging, ohne noch ein Wort hinzuzufügen, hinaus und die beiden Jäger folgten ihr. Der Commandant begleitete sie bis zu dem Gitterthor, welches er selbst öffnete, und sah sie sich im Dunkel verlieren, ohne daß er sie noch fragte oder ihnen eine überflüssige Warnung einprägte.

„Bleibt dicht neben mir, und geht so schnell Ihr nur könnt," sagte der Engel zu den beiden Jägern, sobald sie allein waren.

Es regnete immer noch und der Wind heulte schaurig über ihren Häuptern dahin. Nachdem unsere Reisenden den Fluß erreicht, holten sie eins der Canoes, die stets am Ufer im Gebüsch versteckt lagen, und Dingle ruderte sie hinüber. Als sie das jenseitige Ufer erreichten, zeichnete sich eine dunkle Gestalt hinter dem Boote ab und glitt langsam am Ufer hin.

„Wer da?" rief der Ruderer.

„Ihr kennt mich sehr gut, nennt meinen Namen nicht. Ich wußte, daß Ihr heute Nacht diesen Ausflug machen würdet."

Mansfield erkannte Peterson's Stimme und um die schöne Führerin zu beruhigen, sagte er, daß es ein Freund sei, der gekommen wäre, um sich ihnen anzuschließen.

Die Schnelligkeit, mit welcher der Engel der Grenze den Wald durcheilte, war überraschend. Sie schien we-

der zu laufen, noch zu gehen, sondern leicht und geräuschlos, wie ein Gespenst, über den Boden zu schweben. Ihre Begleiter konnten ihr kaum nachkommen, trotzdem daß sie ihre Schritte beschleunigten. Sie führte sie wie ein Irrlicht durch das Dickicht, durch Schluchten, zerbrach die jungen Zweige, über Wurzeln und Lianen, welche sich im Walde ineinander verschlangen, bis sie endlich, nach Meile auf Meile und Stunde auf Stunde dieses wahnsinnigen Marsches, stehen blieb und sagte:

„Hier ist es."

Zuerst vermochten die beiden Freunde die Finsterniß nicht zu durchdringen. Nach und nach jedoch unterschieden sie vor sich die Wellenlinien eines niedrigen Hügels.

Mansfield, der nicht gleich begriff, daß dieser Hügel der Ort ihrer Bestimmung sein könnte, fragte:

„Was kann uns denn hier bei unsern Nachforschungen unterstützen?"

„Still!" erwiderte die Führerin, „es kommt Jemand."

Man hörte das Knicken eines Zweiges, und nach und nach das Geräusch der Schritte mehrer Personen.

Unsere Freunde legten sich auf die Erde und warteten.

Die Näherkommenden blieben in einiger Entfernung stehen, und der Eine begann mit der Gutturalstimme der Wilden zu sprechen. Natürlich waren seine Worte für Mansfield unverständlich, aber der Engel und Dingle

verstanden Alles, trotz des Geräusches, welches der Regen, der immer noch herabströmte, verursachte.

Eine ungeheure Fackel schien sich plötzlich wie von selbst zu entzünden und erhellte mit ihrem düstern Schein die leuchtenden Gesichter zweier Shawnies, die wie zwei Panther herbeigekrochen kamen.

Beim Licht der Fackel vermochten unsere Freunde deutlich den sonderbar geformten Hügel, an dessen Fuße sie angekommen waren, zu betrachten.

Es war ein Erdhügel, mit Rasen bedeckt und von einer massiven Einfassung aus großen Steinen umgeben. Es war eine Art Höhle, in der sie die Indianer verschwinden sahen, die ihre Fackeln schwangen und schrieen:

„Pauquachoke! . . . Pauquachoke! . . . “

Man hörte Jemanden getrippelt kommen und ein altes, ganz zusammen geschrumpftes, krummes Weib erschien vor den erstaunten Blicken unserer Freunde.

„Was will der Häuptling der Shawnies?“ fragte die Alte in ihrer Sprache, die wir zur Bequemlichkeit des Lesers übersetzen wollen.

„Führt augenblicklich die Gefangene mit dem bleichen Gesicht heraus.“

Auf diesen Befehl klatschte die Alte dreimal in die Hände, und mit Gefühlen, die sich zu denken, wir dem Leser überlassen, sahen unsere Freunde Marianne Abbot erscheinen.

Sie war still und schien mit gebeugtem Haupte

das Schicksal zu erwarten, das ihrer harrte. Sie sah noch ebenso aus, als da Mansfield sie zum letzten Male gesehen, aber sie war bleicher und das Bewußtsein ihres Unglücks hatte die Reize ihres Gesichtes beeinträchtigt.

Unterdessen war der Engel der Grenze von den Jägern, Peterson ausgenommen, gefolgt, in die Höhle geschlichen.

Peterson ging nicht mit, um nicht von den Indianern erkannt zu werden.

Die Wilden drehten dem Eingang den Rücken zu, und hatten die Schatten nicht hinter sich schleichen sehen, denn es war, als ob unsere Freunde selbst einen Theil der Finsterniß bildeten, so schwach war das Licht der Fackeln.

Man konnte sich in Bezug auf die Absicht der Wilden nicht irren. Ihre rothen Gesichter, noch einmal so scheußlich unter der Kriegsfarbe, ihre Waffen, ihre Stellung, Alles deutete an, daß sie sich vorbereiteten, eine Hinrichtung zu vollziehen.

Mansfield fühlte außerordentliche Lust, sich auf sie zu stürzen und sie in Stücke zu hauen, aber ein Gefühl, dessen Macht er sich nicht erklären konnte, hielt ihn an seinem Platze festgebannt.

Einer der Wilden ergriff sein Messer und sagte in schlechtem Englisch zu Mariannen:

„Der weiße Mann, Mac Gable ist todt .... das weiße Mädchen muß auch sterben.“

„Ich bin bereit,“ sagte die arme Marianne gefaßt.

„Das bleiche Gesicht will nicht sterben! Mac Gable hat gesagt: „Du tödtest das weiße Mädchen, wenn Mac Gable nicht zurückkommt! Mac Gable ist nicht wiedergekommen! Das weiße Mädchen muß sterben!“

„Ich habe Euch gesagt, daß ich bereit bin .... Warum zögert Ihr denn? Stoßt zu! und Gott vergebe Euch Beiden!“

Der Wilde zögerte immer noch. Ein Blitz von schlimmer Vorbedeutung funkelte in seinen schwarzen Augen, während er das junge, schöne, vor ihm bebende Mädchen betrachtete. Er spielte mit dem Hirschhorn, welches seinem Messer zum Griff diente und seine Brust hob und senkte sich wie die Wellen des Meeres. Zwei Mal zog er das Messer halb aus der Scheide.

Endlich schlug Marianne, über sein Schweigen und seine Unthätigkeit erstaunt, die Augen auf und begegnete dem flammenden Blick des Indianers.

Dieser steckte sein Messer wieder ein, hielt seinen keuchenden Athem hinter seinen zusammengepreßten Zähnen zurück und sagte:

„Das weiße Mädchen will nicht sterben?“

„Ich habe den Tod nicht verdient, und will nicht sterben, aber ich bin darauf gefaßt, und erwarte von Euch auch nichts Anderes.“

„Willst Du das Weib eines Indianerhäuplings werden?“ sagte der Shawnie mit Blitzesschnelle.

Marianne schauderte und that einen Schritt rück-

wärts, als ob eine Schlange sie gestochen hätte. Sie blickt jene Augen an, in denen eine elektrische Flamme funkelte, die in den ihrigen wiederstrahlte. Sie verstand in einem Augenblick den Sinn seiner Worte.

„Nein, Euer Weib kann ich nicht werden!" sagte sie.

„Dann mußt Du sterben . . . . überlege es Dir zwei, drei Mal, ehe Du Deine Worte wiederholst."

„Nein, niemals! Bringe mich um, wenn Du willst!"

„Dann stirb!"

Marianna warf sich mit einem durchdringenden Schrei zurück. In demselben Augenblick fiel die Fackel zur Erde und der Wilde stürzte sich auf das junge Mädchen.

Marianne aber hatte am Eingange der Höhle ein bleiches Gesicht, auf dem sich unverkennbar Schrecken malte, gesehen, und die Worte gehört:

„Marianne, wir sind da, fürchte Dich nicht! In einem Augenblicke wollen wir die Grotte von diesen Ungeheuern säubern."

Mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart hatte Marianne sich rückwärts geworfen, als die Fackel zu Boden fiel, und war so einem Stoß ausgewichen, der verhängnißvoll für sie hätte werden können. In der tiefen Finsterniß suchte ihr Mörder sie vergebens, und hätte, selbst wenn er gewollt hätte, seinen Versuch nicht wiederholen können. Die Indianer ahnten aber die Gefahr, traten die Fackel aus, und gingen zur Höhle

hinaus, verschwanden augenblicklich und entgingen so dem Angriff, den Peterson ihnen bei ihrem Herauskommen zugedacht.

Es folgten natürlich einige Augenblicke der Verwirrung, aber vom unfehlbaren Instinct der Liebe geleitet, warfen Marianne und Mansfield sich einander in die Arme und hielten sich fest umschlungen.

Endlich verließen Alle die Grotte, die alte Indianerin stürzte heraus und verschwand im Dunkeln.

„Gott sei gedankt, die Todte lebt!" rief Mansfield indem er Mariannen nochmals auf die bleiche, kalte Wange küßte. „Liebe Marianne, bist Du im Stande, zu gehen? Es ist noch weit von hier bis in die Colonie. Hülle Dich in diese Decke."

„O ich kann jetzt Alles ertragen," murmelte das liebenswürdige Mädchen leise. „Sind die Indianer fort?"

„Ja, es umgeben Dich nur noch Freunde, liebe Marianne."

„Ich habe dort Jemanden vor uns vorbeigehen sehen."

„Es ist Peterson, ein Freund."

„Wir wollen fort. Ist der gute Engel der Grenze auch hier?"

„Ja, ihr verdankst Du das Leben . . . . Sie ist nicht mehr wahnsinnig."

„Ach, das ist nur Traum!" rief Marianne, indem

sie sich ihrer Freundin in die Arme warf. „Ich kann nicht glauben, daß dies Alles Wirklichkeit ist!“

Einige Augenblicke hörte man nur Beider Schluchzen. Peterson schien unruhig, bewegt zu sein und ging vorwärts, ohne ein Wort zu sagen.

„Wir wollen gehen,“ sagte der Engel der Grenze, „denn wir haben einen langen Weg zurückzulegen.“

Das Gewitter hatte fast aufgehört, obgleich der Sturm noch stärker heulte, als vorher. Durch die Wälder, die Sümpfe, Bäche, Gebüsche, durch Dickicht, von dem das Wasser tröpfelte, legten unsere Freunde ihre beschwerliche und doch glückliche Wanderung zurück, und endlich beim bleichen Schein des Morgenroths, im Nebel, welcher dem Tage vorangeht, hatten sie die Ufer des Ohio erreicht, und standen vor dem Fort.

Es war ein glückliches Wiedersehen, welches unsere schwache Feder nicht zu schildern vermag. Zwei Personen schienen wieder von den Todten erstanden zu sein, nämlich der Engel der Grenze und Marianne. Als ihre Identität außer allem Zweifel gesetzt war, kam auch den Intelligentesten die Erzählung ihrer Abenteuer wie ein wahres Wunder vor.

Wenn der Leser, der uns bisher gefolgt ist, sich die Mühe geben und die Geschichte des Westens zu Rathe ziehen will, so wird er finden, daß im Sommer

des Jahres 1788 drei Boote, ein wenig unterhalb der Mündung der großen Sciota von den Shawnies überfallen, daß fast alle Passagiere der ersten beiden Boote niedergemetzelt und die beiden Boote selbst in den Grund gebohrt wurden.

Auf dem dritten befand sich ein methodischer Missionair, Namens Tucker, der sich vertheidigte, wie jene alten tapferen Priester es verstanden. Neben ihm befanden sich mehre Frauen, die nach dem Tode ihrer Männer die Flinten derselben selbst luden, und dann dem Missionair zulangten. Dieser vertheidigte sich so gut, und traf so glücklich, daß sein Boot sich zurückziehen und Maysville erreichen konnte.

Auf einem der versenkten Boote befand sich ein Mann, Namens William Orr. Seine Familie begleitete ihn, und alle Glieder derselben fielen, wie uns die Geschichte erzählt, unter dem Tomahawk. Wir nehmen uns hier jedoch die Freiheit zu sagen (und dies ist nicht das erste Mal), daß in diesen Geschichten unzählige Irrthümer vorkommen. Die Verfasserin der vorliegenden Erzählung reiste vor einigen Jahren in der Gegend, wo die Mehrzahl der geschilderten Scenen sich abgespielt haben, und erfuhr von einem Greise, welcher in seiner Jugend mit Dick Dingle und Jim Peterson bekannt gewesen, Folgendes:

Das Boot, auf welchem sich Orr mit seiner Familie befand war das letzte, und beim zweiten Angriffe der Shawnies waren alle Passagiere getödtet worden, mit

Ausnahme der jüngsten Tochter Orr's, Myra; das arme Kind war aber an der Stirn von einer Kugel verwundet worden, die in den Stirnknochen eingedrungen war. Dieses Knochenbruchstück, welches auf das Gehirn drückte, hatte theilweise Geisteszerrüttung zur Folge gehabt.

Als die Wilden an Bord kamen, um ihre Opfer zu scalpiren, fanden sie das junge Mädchen noch am Leben. Sie machten sie zu ihrer Gefangenen und nahmen sie mit an's Ufer. Da sie bemerkt hatten, daß sie wahnsinnig war, so thaten sie ihr kein Leid an, denn die nordamerikanischen Indianer haben eine große Ehrfurcht vor dem Wahnsinn.

Nachdem Myra einige Zeit unter den Wilden gelebt, kleidete und tättowirte sie sich wie die Indianer, aber lebte allein für sich und sehr zurückgezogen. Bisweilen nur mischte sie sich unter die Wilden, und ihr sonderbares Benehmen überredete diese, daß sie mehr als eine Sterbliche sei.

Als ein Jahr um war, zog sie sich in die Wälder zurück und baute sich eine Art Hütte, wo sie wie eine Einsiedlerin lebte.

Im Jahre 1790 zeigte sie sich in einer Colonie und benachrichtigte die Bewohner, daß ein Angriff gegen dieselben vorbereitet werde.

Von diesem Tage an, bis zu der Scene, mit welcher unsere Geschichte schließt, widmete sie ihr Leben nur dem einen Zweck: sich dem Heil der Weißen zu weihen. Man kannte sie an der ganzen Grenze, und das uner-

klärbare Geheimniß, in welches ihr Leben sich hüllte, hatte zu der abergläubischen Vermuthung Anlaß gegeben, daß sie wirklich ein Engel sei.

Man machte die größten Anstrengungen, um ihre Geschichte zu erfahren, aber alle diese Bemühungen blieben erfolglos, bis zu dem Tage, wo sie, nachdem sie ihren Verstand wieder erhalten, ihre Vergangenheit selbst offenbarte.

Was aber vielleicht ebenso sonderbar erscheinen mag, ist der Umstand, daß Myra Orr und Peterson schon in ihrer frühen Jugend mit einander verlobt und ziemlich in derselben Weise von einander getrennt worden waren, wie Mansfield und Marianne.

Als Peterson das tragische Schicksal Myra's erfuhr, machte er die Indianerjagd zu seinem Handwerk und ward der Gefährte des in dieser Eigenschaft so sehr berühmten Dingle.

Peterson sprach nur sehr selten von seinem Unglück, aber dennoch wußten mehre Personen die genauen Einzelnheiten desselben, unter Andern auch Franklin Holmes, sein Commandant, der mit der Familie Orr vor der Auswanderung derselben bekannt gewesen war.

Man wird sich erinnern, daß Peterson die arme Marianne Abbot, wie er glaubte, bei dem Angriff der Shawnies sterbend auf dem Boot zurückgelassen hatte. Allerdings war sie sehr gefährlich verwundet, und würde gewiß auch gestorben sein, wenn ihr nicht die schnellste und sorgfältigste Hülfe zu Theil geworden wäre.

Als Mac Gable an Bord kam, erkannte er sie, trug sie an's Ufer und befahl dem indianischen Waldläufer, sie unverzüglich zu Pauquachoke, einer alten in der Heilkunde erfahrenen Indianerin, zu schaffen.

Hierauf ging Mac Gable wieder auf das Boot und spielte seine Rolle in dem furchtbaren Gemetzel weiter.

Einige Tage darauf besuchte er Pauquachoke, die ihm mittheilte, daß Marianne mit dem Leben davonkomme, aber lange krank sein werde.

Marianne begann auch wirklich erst nach Ablauf eines Monates sich zu bewegen. Sie konnte nicht entfliehen, da Pauquachoke den Befehl erhalten, sie nie aus der Grotte heraus zu lassen.

Zufällig erfuhr der Engel der Grenze, was geschehen war, wo Marianne festgehalten ward, und besuchte sie mehre Male.

Dies kam Mac Gable zu Ohren; und da er fürchtete, daß ihm seine Beute entrissen werden könnte, so beschloß er, Myra zu tödten. Wir haben seine Versuche und den geringen Erfolg derselben gesehen.

Die übergroßen Anstrengungen, die Myra in der Nacht von Mariannens Befreiung zu bestehen gehabt, hatten schlimme Folgen für sie. Ihr Verstand blieb noch eine Zeit lang schwach und unsicher. Endlich aber gewann sie, nachdem sie neue Körperkraft erlangt, auch die Kraft ihres Geistes wieder.

Marianne ward ihrerseits beinahe wahnsinnig vor

Freude. Dasselbe war, wie man leicht begreifen wird, mit ihren Eltern der Fall. Mansfield selbst hatte große Mühe, seine Geistesgegenwart zu bewahren.

Der gute Jim Peterson konnte sich von seinem Erstaunen über alle diese sonderbaren Begebenheiten gar nicht erholen und war unerschöpflich an allerhand Bemerkungen darüber.

„Ist es wohl glaublich," sagte er, „daß ich zehn Jahre meine Braut vor Augen hatte und bei der leisesten Berührung ihrer Gestalt zu sterben fürchtete, das ist höchst sonderbar!" — — —

Wir wünschen unsere Leser hätten am Abend des 20. October 1798 in der Colonie sein können. Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß viel Platz nöthig gewesen wäre, um sie Alle bequem zu beherbergen, aber die amerikanischen Wälder sind ja so groß! Die doppelte Vermählung war noch prächtiger, als die von Seth Jones und George Graham. Trotzdem wollen wir sie nicht beschreiben, sondern unsere Erzählung mit nachfolgenden Mittheilungen schließen.

Jim Peterson gab sein Waldläuferleben auf und ließ sich als Ansiedler nieder. Myra schenkte ihm mehre Kinder und seine Enkel sind reiche Kaufleute in Cincinnati. Im Kriege 1812 ward Mansfield zum Oberst befördert, und nach beendigtem Kampfe zog er sich auf sein Gut bei Maysville zurück. Noch vor einigen Jahren lebte er bei seinen Kindern und Enkeln und folgte dann seiner Gattin in die letzte Heimat nach. Richard Dingle

und Peter Jenkins wurden vertraute Freunde und verlebten zusammen noch mehre Jahre der Gefahren und Abenteuer. Wir verlassen sie in der Hoffnung, daß ihre Erfahrung für den Leser nicht verloren sind und daß er von diesen beiden rauhen Kameraden bald wieder hören wird.

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.



Stephens, Ann S.

Der Engel der Grenze Eine Erzählung von Ann S. Stephens. Aus dem Englischen

Bd.: 2

Leipzig 1866